

# POLEN *und wir*

ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCH-POLNISCHE VERSTÄNDIGUNG



Nach den Wahlen  
Kulturhauptstadt Wrocław

Seite 3  
Seite 11

*Liebe Leserinnen und Leser,*

Polen ist wieder in den Schlagzeilen. Wegen des Wahlergebnisses und dem, was in der kurzen Zeit danach bereits geschah. Aber polnische Freunde sprachen uns an, neben der Information über das Schreckliche, die antisemitischen und fremdenfeindlichen Ausschreitungen, die Versuche die Politik nach ungarischem Vorbild zu organisieren, auch zu zeigen, dass nicht alle Polen so denken. Dass es Initiativen für die Aufnahme von Flüchtlingen gibt, dass es Demonstrationen gegen die neue Regierungspolitik gibt. Doch das findet schwer den Weg in deutsche Medien. Deshalb dokumentieren wir den offenen Brief der 50.000 „Nicht in unserem Namen“ und den Brief des PEN-Club Wrocław.

*Ihre Redaktion*

## In dieser Ausgabe lesen Sie:

Seite 3	<b>Mit absoluter Mehrheit</b> Wahlergebnisse und Analyse
Seite 4	<b>Kurze Geschichte vom tiefen Fall</b> Was wurde aus der polnischen Linken
Seite 6	<b>Rechtsextremisten im Parlament</b> Deutschlandfunk kommentierte polnisches Wahlergebnis
Seite 7	<b>Die Hetzer im Stadion</b> Wie polnische Ultras Stimmung gegen Flüchtlinge machen
Seite 8	<b>„Nicht in unserem Namen“</b>
Seite 10	<b>Zurückgezogener Beobachter</b> Vor 25 Jahren wurde Lech Wałęsa Präsident
Seite 11	<b>Wrocław will in der ersten Liga mitspielen</b>
Seite 12	<b>Auferstanden aus Ruinen - Wrocław</b>
Seite 13	<b>Kultur als Wachstumsmotor</b> Interview mit Wrocław's Stadtpräsidenten
Seite 14	<b>Schüsse und Schreie in der Nacht</b> Spaziergang auf den Spuren des Warschauer Ghettos
Seite 17	<b>Zeitlupenballett mit Gewehrkegeln als Videoclip - Filmkritik</b>
Seite 18	<b>Mit der Lok zum Tor 333 - Filmkritik</b>
Seite 20	<b>Gab es einen Stalin-Hitler-Pakt? - Buchkritik</b>
Seite 22	<b>Wie Kinder im Nebel - Situation der Polen in Deutschland</b>
Seite 23	<b>„Ein ganz normaler Mensch“</b> Porträt einer polnischen Ärztin in Berlin.
Seite 24	<b>Säkulare Schule</b>
Seite 25	<b>Betriebsratswahl bei Verleihfirma</b>
Seite 26	<b>Kein DB-Ticket für polnischen IC</b>
Seite 28	<b>Geraubte Kinder - vergessene Opfer</b>

**Titelbild: Die Wojciech-Kirche spiegelt sich in der Galeria Dominikańska in Wrocław © Wikimedia/Julio**

### **Bescheinigung für das Finanzamt bei Zuwendungen bis 200,00 Euro:**

Diese Bescheinigung gilt in Verbindung mit einem Kontoauszug oder einem Bareinzahlungsbeleg der Bank für Ihre Zuwendungen (Spenden und Mitgliedsbeiträge).

Wir sind wegen der Förderung internationaler Gesinnung, der Toleranz auf allen Gebieten der Kultur und des Völkerverständigungsgedankens nach dem letzten uns zugegangenen Freistellungsbescheid für 2014 zur Körperschaftsteuer vom 30.11.2015 vom Finanzamt Düsseldorf-Mitte St-Nr. 133/5906/0194 gemäß § 5 Absatz 1 Nr. 9 KStG von der Körperschaftsteuer befreit.

Es wird bestätigt, dass die Zuwendung nur zur Förderung internationaler Gesinnung, der Toleranz auf allen Gebieten der Kultur und des Völkerverständigungsgedankens gemäß § 52 Absatz 2 Satz 1 Nr. 13 AO verwendet wird.

Deutsch-Polnische Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland e.V., c/o Manfred Feustel, Im Freihof 3, 46569 Hünxe

### **DEUTSCH-POLNISCHE GESELLSCHAFT DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND E.V.**

**1. Vorsitzender:** Prof. Dr. Christoph Koch, Sprachwissenschaftler, Berlin

**Stellv. Vorsitzender:** Dr. Friedrich Leidinger, Psychiater, Hürth

**Vorstand:** Henryk Dechnik, Lehrer, Düsseldorf - Manfred Feustel, Steuerberater, Hünxe - Karl Forster, Journalist, Berlin - Dr. Klaus-Ulrich Goettner, Berlin - Dr. Egon Knapp, Arzt, Schwetzingen - Dr. Holger Politt, Gesellschaftswissenschaftler, Warschau - Wulf Schade, Slawist, Bochum - Horst Teubert, Journalist, London - Thomas Willms, Berlin.

**Beirat:** Armin Clauss - Prof. Dr. sc. Heinrich Fink - Christoph Heubner - Witold Kaminski - Dr. Piotr Łysakowski - Hans-Richard Nevermann - Eckart Spoo.

**Anschrift:** Deutsch-Polnische Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland e.V., c/o Manfred Feustel, Im Freihof 3, 46569 Hünxe, Tel.: 02858-7137, Fax: 02858-7945  
**e-mail:** dpg-brd@polen-news.de

### **IMPRESSUM:**

**POLEN**  
*und wir*

Zeitschrift für deutsch-polnische Verständigung  
ISSN 0930-4584 - K 6045

Heft 1/2016, 33. Jahrgang (Nr. 114)

**Verlag u. Herausgeber:** Deutsch-Polnische Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland e.V.

**Redaktion und Layout:** Karl Forster

**Redaktionelle Mitarbeit:** Dorota Gierszewski Ulrike Höck, Susanne Kramer-Drużycka, Wulf Schade.

**Ständige Autoren:** Friedrich Leidinger, Holger Politt, Horst Teubert.

**Redaktionsbüro:** POLEN *und wir*

Karl Forster, Neue Grottkauer Str. 38, 12619 Berlin, Tel.: 030-89370650

**e-Mail:** redaktion.puw@polen-news.de

**Druck:** WIRmachenDRUCK GmbH, Backnang

**Aboverwaltung:** Manfred Feustel, Im Freihof 3, 46569 Hünxe, Fax: 02858-7945

**Bezugspreis:** Einzelheft 3,00 €, Jahres-Abonnement 12,00 € inkl. Versand, Ausland: 10,00 € zuzügl. Versandkosten, Mitglieder der Deutsch-Polnischen Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland e.V. erhalten POLEN *und wir* im Rahmen ihrer Mitgliedschaft.

**Kontoverbindung:** Konto Postbank Essen

IBAN: DE88360100430034256430

BIC: PBNKDEFF

Namentlich gekennzeichnete Beiträge stimmen nicht immer mit der Meinung der Redaktion oder der Herausgeberin überein. Für unverlangt eingesandte Manuskripte oder Fotos wird keine Haftung übernommen.

**Erscheinungstermin:** 1. Januar 2016

**Erscheinungstag der nächsten Ausgabe:**

Freitag, 1. April 2016

**Redaktionsschluss:** 20. Februar 2016

## Parlamentswahlen 25. Oktober Mit absoluter Mehrheit

Von Holger Politt, Warschau

**Keine sozialdemokratische, Linke oder Grüne Kraft wird im neuen polnischen Parlament (Sejm) vertreten sein. An der Spitze liegt die nationalkonservative „Recht und Gerechtigkeit“ (PiS) von Kaczyński mit Beata Szydło. Sie errang 37,58 % und damit die absolute Mehrheit der Sitze. An zweiter Stelle die bislang regierende liberal-konservative Bürgerplattform (PO) mit 24,09 %. Es folgt die konservativ-populistische Bewegung von Pawel Kukiz mit 8,81 % und die wirtschaftsliberale „Moderne“ von Ryszard Petru mit 7,6%. Ebenfalls im Parlament die landwirtschaftlich orientierte PSL mit 5,13%. Mit einem Abgeordneten wird die Liste der deutschen Minderheit im Sejm vertreten sein, die 0,18% errang. Unser Autor erläutert, wie es dazu kommen konnte.**

Einmal angenommen, die Wähler hätten 2003 in Polen über die Frage befinden können, ob das Land der Europäischen Union oder den Vereinigten Staaten von Amerika beitreten solle – der Ausgang wäre ungewiss gewesen. Anders gesagt, die hohe Zustimmungsrates zur EU-Mitgliedschaft, die eine der höchsten in der Gemeinschaft ist und weiterhin bei 70 Prozent liegen soll, setzt sich häufig genug auch aus einer zweiten Wahl zusammen. Westbindung ja, aber die Distanz zur EU ist doch insgesamt größer als vielfach angenommen. Die beiden großen politischen Ereignisse, die das Gemeinschaftsgefüge in diesem Jahr erschüttert haben, sind insofern nicht ohne Einfluss auf das Wahlergebnis vom 25. Oktober 2015.

Sowohl die griechische Schuldenkrise als auch die Flüchtlingsfrage waren Wasser auf die Mühlen der europapolitischen Vorstellungen von PiS. Die entschiedene Skepsis der Nationalkonservativen gegenüber der Gemeinschaftswährung und die offen vorgebrachte Ablehnung von nicht-christlichen Flüchtlingen aus dem Nahen Osten trafen den Nerv vieler Wähler. Gemischt mit einer Wechselstimmung, die nach acht Jahren Regierungsmacht für die Wirtschaftsliberalen der PO eher normal ist, kam am Ende das heraus, was Jarosław Kaczyński bereits im Frühjahr ins hübsche Bild vom Wind der Veränderungen goss.

Während anderswo ein Regierungswechsel von liberalkonservativen hin zu nationalkonservativen Positionen eher in den Bereich normaler Übergaben verbucht werden würde, macht Polen wieder einmal den Unterschied. Schaut man in den Blätterwald, so besteht mitunter der Eindruck, eine Revolution habe stattgefunden. Dabei stehen für PiS lediglich 37,6 Prozent der abgegebenen Wählerstimmen zu Buche, was aber reicht, um mit Parlamentsmehr-

heit im Rücken regieren zu können. Weil auch Staatspräsident Andrzej Duda aus den eigenen Reihen kam, gibt es künftig



für Gesetzesnovellen kaum noch Hindernisse. Bei einem Präsidenten-Veto müsste das Parlament ihn mit zwei Dritteln der Stimmen im Haus, also mit der sogenannten Verfassungsmehrheit überstimmen. Wenigstens die ist im Augenblick außer Reichweite, denn die bisherigen Regierungsparteien, PO und die Bauernpartei PSL, können da ausreichend sperren. Hinzu gesellt sich dieser Oppositionsseite die zwar wirtschaftsliberal ausgerichtete Partei „Die Moderne“, die vom Wirtschaftswissenschaftler Ryszard Petru angeführt wird, die aber im Sejm den lupenreinen liberalen Part spielen wird – mit allen Vor- und auch den unvermeidlichen Nachteilen.

Zu den Wahlversprechen der Nationalkonservativen gehört, die liberale Verfassung von 1997 zu ändern. Von ganz rechter Seite steht ihnen im Sejm die Liste von Paweł Kukiz bei dieser Aufgabe bei, denn die Kukiz-Leute versprochen in ihrer unglaublichen Art, gleich das ganze bisherige politische System über den Haufen zu schmeißen. Von dort hört man nun Stimmen, man wolle PiS korrigieren, wenn vor lauter Regieren das Führen des Staats vergessen werde. Weil aber die Gefahr für die geltende Verfassung eine beträchtliche

ist, denn mit jeder Gesetzesnovelle können Kaczyńskis Leute sie Schritt für Schritt in die ihnen genehme Richtung aushöhlen, reift öffentlicher Widerstand. Die „Gazeta Wyborcza“, nun wohl so etwas wie die führende Tageszeitung des demokratischen Oppositionslagers, hat sich der Verfassung bereits angenommen: Es lohne, mit der sich noch einmal vertraut zu machen, bevor sie uns weggenommen werde!

Über 11 Prozent der abgegebenen Wählerstimmen entfielen auf linksgerichtete und linke Positionen, doch reichten diese nicht, um in den Sejm einzuziehen. Auch deshalb besitzen nun die Nationalkonservativen die absolute parlamentarische Mehrheit, mit der ja niemand ernsthaft gerechnet hatte. Insofern müssen für Polens Linkskräfte andere als die parlamen-

tarischen Wege gefunden werden, um die eigenen Positionen nun spürbar in die Öffentlichkeit zu bringen. Zu den Stärken hat das in den zurückliegenden Jahren allerdings nie gehört.

In ihrer ersten Regierungserklärung hat Polens neue Ministerpräsidentin Beata Szydło mutig erklärt, die sozial zugeschnittenen Wahlversprechen zügig bis zum Frühjahr umsetzen zu wollen. Den Rahmen gab anschließend Kaczyński vor: Es gehe immer um die Konsolidierung und Entwicklung der nationalen Gemeinschaft der Polen. Bei ihrem ersten Auftritt erwähnte Szydło die EU-Mitgliedschaft mit kaum einem Wort, dafür wurde die strategische Bedeutung der Beziehungen zu den USA umso kräftiger herausgestellt. Verdächtig ist den Gralshütern der nationalen Gemeinschaft alle bisherige und jede weitere EU-Integration. Was ihnen an gesellschaftlicher Entwicklung nicht passt, wird einfach Brüssel – oder in letzter Zeit immer öfter – Berlin zugeschoben. Welche kuriosen Blüten das treiben kann, zeigt der Kampf mit der sogenannten Genderideologie, die von führenden PiS-Leuten in erster Linie dem Wirken liberaler und linker deutscher Einrichtungen zugeschoben wird. ■ ■

## Wahlanalyse II

**Kurze Geschichte vom tiefen Fall**

**Polens Linksdemokraten kamen bei den jüngsten Parlamentswahlen kräftig unter die Räder. Damit schließt sich zugleich ein wichtiges Kapitel der politischen Geschichte nach dem Untergang der VR Polen.**

Von Holger Politt

Polens großes Wahljahr ist Geschichte, die teils überraschenden Ergebnisse sind bekannt. Die Konsequenzen indes sind noch gar nicht abzuschätzen, fast alle Beobachter stochern erst einmal im Nebel. Vor zehn Jahren wurde die sogenannte Vierte Republik erfunden, übrigens von Leuten der Bürgerplattform PO. Die Nationalkonservativen von PiS wussten das Vorhaben nur geschickter oder ungenierter auf eigene Mühlen zu leiten. Gemeint war, nach dem abzusehenden Regierungswechsel 2005 die Linksdemokraten der SLD dauerhaft von allen Machthebeln fernzuhalten, sozusagen eine Republik zu stricken, in der es nur noch zwei politische Machtoptionen gibt – eine rechtsliberale und eine rechtskonservative. Das zielte in erster Linie auf die Verfassung von 1997, die von ihren Gegnern als linksliberal und postkommunistisch gegeißelt wurde. Tatsächlich wäre diese Verfassung angesichts des realen Kräfteverhältnisses nur wenige Jahre später gar nicht mehr durchsetzbar gewesen.

Nachdem die Kaczyński-Brüder 2005 die Konkurrenten der PO in einem hartnäckig geführten Wahlkampf bei den Parlaments- und dann Präsidentschaftswahlen schlagen konnten, wurde die versprochene Vierte Republik zum Markenzeichen der neuen PiS-Regierung. Trotz fehlender absoluter Mehrheit im Sejm sollte die radikale Umgestaltung der Republik durchgesetzt werden, was zu immer schärferen Konflikten mit der fast gleichstarken PO-Opposition führte. Der Spuk endete nach zwei Jahren, weil Ministerpräsident Jarosław Kaczyński keinen anderen Ausweg mehr sah, als vorzeitige Parlaments-Neuwahlen anzusetzen, die PiS dann verlor. Damit war zugleich die Vierte Republik begraben, denn die PO-Regierung unter Donald Tusk beeilte sich, schleunigst auf eher eingetretene oder vertraute Wachstumspfade der an sich noch immer frischen EU-Integration zurückzukehren. Belohnt wurde Tusk bereits in den Krisen Jahren 2008 und 2009, als Polen als eines der ganz wenigen EU-Länder immer noch nachweisbares Wirtschaftswachstum

vermelden konnte. Auch die politische Situation stabilisierte sich, denn selbst als die Umfragewerte für PiS wieder in die Höhe schnellten und Werte von über 30 Prozent erreichten, blieben die Nationalkonservativen ohne einen möglichen potentiellen Koalitionspartner. Desto länger wurde die Schlange derjenigen, die mit einer Regierungsbeteiligung durch die PO liebäugelten. Eingangs des jetzt beendeten Wahljahres konnte sich eigentlich kaum jemand vorstellen, dass eine Wiederholung von 2005 drohe. Vor allem galt als ausgemacht, dass Amtsinhaber Bronisław Komorowski seinen Posten gegen den völlig unbekanntenen PiS-Herausforderer Andrzej Duda verteidigen wird. Die Frage war nur, ob Komorowski bereits in der ersten Runde zum Ziel kommt oder doch erst nach der Stichwahl.

### „Wir wählen die Zukunft“

Als Aleksander Kwaśniewski im Spätherbst 1995 überraschend die Stichwahl um das Präsidentenamt gegen Amtsinhaber Lech Wałęsa gewann, trug ihn die Losung „Wir wählen die Zukunft“. Insbesondere die jüngeren Wählerschichten gaben den überraschenden Ausschlag. Nachdem das sich sozialdemokratisch ausrichtende Linksbündnis SLD bereits 1993 stärkste Fraktion im Sejm geworden war, wurde

nun endgültig eine Bresche geschlagen in das in der Öffentlichkeit vorherrschende Bild von den „Postkommunisten“ als den Schmutzkindern auf der politischen Bühne. Verheißungsvoll ging es weiter: Die SLD wurde 1999 zur Partei umgebildet, schrammte 2001 knapp an der absoluten Mehrheit vorbei, ein Jahr zuvor wurde Kwaśniewski bereits im ersten Wahlgang im Amt bestätigt. Nachdem Polen 1999 der Nato beigetreten war, krönten Kwaśniewski und die SLD-Regierung ihr politisches Werk mit dem EU-Beitritt 2004. Die Perspektive schien vorgeschrieben: Eine linksliberale, proeuropäische politische Kraft – fest verankert in das sich nach 1989 herausgebildete politische System, die ihre Regierungsfähigkeit bereits überzeugend nachgewiesen hatte, auch deshalb, weil sie Schlammschlachten mit den politischen Gegnern konsequent aus dem Wege ging. Was sollte da schiefgehen? Eine Profilierung auf Gebieten wie Sozialpolitik, Beschäftigungspolitik oder Wohnungspolitik wurde als zweitrangig angesehen. Zuerst müsse dafür gesorgt werden, das Wild zu erlegen, bevor anschließend das Fell zerteilt werden könne. Immer öfter wurde die ominöse unsichtbare Hand des Marktes angeführt, zuallererst von Leszek Miller, dem zunächst vielumjubelten Ministerpräsidenten von 2001 bis 2004. Er regierte und richtete sich in der Sozialpolitik weitgehend nach Tony Blair und Gerhard Schröder. Die, so Miller mehrmals, bewiesen hinlänglich, wie weit die Zeiten Bismarcks mittlerweile entrückt seien.

Der Absturz kam schnell. Nie wieder nach 2005 kam die SLD in die Nähe von Regierungsoptionen, den fehlenden Rückhalt hatten nun immer die anderen – PiS und PO. Erst in diesem Wahljahr schien



Kaczyński und seine Spitzenkandidatin und neue Ministerpräsidentin Beata Szydło jubeln.

wieder eine Regierungsposition greifbar, weil PO nach acht Jahren Regierungsverantwortung in den Umfragen systematisch nachließ, PiS zeitweise sogar an die 40-Prozentmarke herankam, so dass eine Mehrparteienkoalition unter Einschluss der SLD zur zwingenden Option wurde, sollte keiner PiS-Minderheitsregierung in die Hände gespielt werden. Folglich wurde anders als 2005 und 2010 zur Präsidentschaftswahl keine eigene ernsthafte Kandidatur erwogen, schließlich galt die Sache für Komorowski als ausgemacht. Nach dem vollständigen Desaster mit einer jungen Dame, die, so Kwaśniewski bitter, geeignet gewesen wäre für Miss-Wahlen, nicht aber für handfeste politische Auseinandersetzungen, gingen auch die Umfragewerte für die SLD immer mehr in den Keller. Es drohte das Scheitern an der Fünfprozenthürde.

Inzwischen war auch die andere linksliberale Hoffnung Polens weitgehend gescheitert. Janusz Palikot, einst umtriebiger PO-Abgeordneter, zog 2011 mit einer bunt zusammengewürfelten Truppe und auf Anhieb mit glatten 10 Prozent in den Sejm ein, wobei er sich einer Losung bedient hatte, die überraschte und vor allem PO herausforderte: Einhaltung der liberalen Verfassungsgrundsätze! Das galt in erster Linie für die vorgeschriebene Trennung von Staat und Kirche, aber genauso für den Minderheitenschutz, insbesondere sexuelle Minderheiten betreffend, und für die Durchsetzung von Frauenrechten. So etwas hatte sich die SLD nie getraut, typisch polnisch war die Erklärung: Ein Kampf mit dem Herrgott im Himmel sei sowieso aussichtslos. Der rasche Erfolg sprach für Palikot, die offene Frage war, ob die Positionen dauerhaft in das politische System eingebaut werden können. Da überwiegend junge und jüngere Wählerschichten für die Palikot-Liste gestimmt hatten, schien es, als hätten Polens Linkskräfte erneut einen Hauch von Zukunft gepackt. Junge Wähler konnten gebunden werden im Namen der geltenden Verfassung von 1997!

Zusammen hatten Palikot und die SLD immerhin fast 20 Prozent der abgegebenen Stimmen erhalten – ein Hoffnungsschimmer nach mehrjähriger Durststrecke. Doch alle Versuche, beide Optionen zusammenzubinden, scheiterten, weil allen voran Miller und Palikot selbst in den Ring zogen, um den jeweils anderen vorzuführen. Wenn der eine beleidigt meinte, er sei der richtige Sozialdemokrat, raunte der andere triumphierend, er der moderne. Und wenn Palikot im Namen der jungen Generation



Nur 50,9% der Wahlberechtigten gingen zur Wahlurne

darauf pochte, die Anhebung des gesetzlichen Renteneinstiegsalters auf 67 Jahre sei gerecht, weil Sozialpolitik in modernen Gesellschaften nicht mehr wie in Bismarck-Zeiten geführt werden könne, suchte Miller nun plötzlich doch den Schulterchluss mit den Gewerkschaften, die sich strikt gegen das neoliberale Reformwerk stellten. Das Duell brachte beiden Streithähnen wenig ein, doch aus den einst 20 Prozent an Zustimmung waren die beiden Seiten zusammengerechnet nun deutlich weniger als zehn Prozent wert.

### Vereinigte Linke

Der Schock der Komorowski-Niederlage saß tief genug, es kam im Juni 2015 in faktisch allerletzter Sekunde zu einer Einigung – gemeinsam sollten die Parlamentswahlen im Herbst doch noch geschultert werden. Unter dem Namen Vereinigte Linke schlossen sich SLD und die Palikot-Truppe mit einigen weiteren kleineren linken oder linksgerichteten Gruppierungen zusammen. Die SLD pochte auf ein Parteienbündnis, um die staatliche Parteienfinanzierung, die ab drei Prozent Wählerzuspruch einsetzt, nicht zu verlieren. Allerdings gilt für solche Bündnisse aus mehreren Parteien die höhere Prozenzhürde von acht Prozent. Wäre man als Liste, nicht als Bündnis angetreten, hätte es hinterher keine staatliche Parteienfinanzierung gegeben, doch hätten dann fünf Prozent genügt, um Sejm-Mandate zu bekommen. Als die Entscheidung fiel, war sich die SLD-Führung sicher, beide Ziele zu erreichen.

Einmal angenommen, die Vereinigte Linke wäre als Liste angetreten, sie hätte jetzt fast 40 Abgeordnete im Sejm. PiS hätte dann keine absolute Mehrheit und wohl auch keinen Koalitionspartner, denn das Zusammengehen mit der Kukiz-Liste, auf der zehn Rechtsradikale ins Parlament gezogen sind, wäre für Jarosław Kaczyński ausgeschlossen gewesen. Er wäre also gezwungen gewesen, wie 2005 zunächst eine Minderheitsregierung zu riskieren, deren Scheitern abzusehen gewesen wäre. Schließlich wären Neuwahlen der einzige Ausweg. Stattdessen hat der PiS-Chef jetzt alles in der Hand. Von ganz rechts wird ihm bereits zugerufen, für die neue Ordnung im Staat zu sorgen, also nicht der Versuchung zu erliegen, nur regieren zu wollen. Die absolute Mehrheit im Sejm, so diese Stimmen, lasse keine Ausrede mehr zu.

Großen Einfluss auf die Entwicklungen im Lande werden die Linksdemokraten der SLD in den kommenden Wochen, Monaten, womöglich Jahren nicht mehr nehmen können. Es braucht einen neuen, langen Anlauf, dessen Bedingungen von ihnen oft genug mitleidig belächelt wurden. Ob aus der Vereinigten Linken ein neuer Aufbruch werden kann, bleibt abzuwarten. Die soeben erst gegründete linke Partei „Razem“ (Zusammen), die bei den Wahlen etwa die Hälfte der Stimmen der „großen Linken“ bekam, versucht es auch. Wann Polens Linke wieder mit Zukunft schwanger geht, hängt zunächst einmal von beiden Initiativen ab. Doch das ist bereits eine andere Geschichte. ■ ■

## Dokumentation

**Rechtsextremisten im Parlament**

## Deutschlandfunk kommentierte polnisches Wahlergebnis

**Polen steht nach der Parlamentswahl nicht nur wegen des Erfolgs der nationalkonservativen PiS vor einem Rechtsruck in der Politik. Denn neben der PiS sind noch stärkere rechte Kräfte ins Parlament eingezogen: Vertreter der „Nationalen Bewegung“. Ihre Feinde: Liberale, Homosexuelle und die Europäische Union. Im Deutschlandfunk kommentierte Florian Kellermann am 3.11. den Einzug von Rechtsextremisten in den Sejm:**

Ein nasskalter Novembertag vor drei Jahren: In einem Park im Stadtzentrum von Warschau haben sich einige Tausend junge Menschen eingefunden. Sie haben sich gerade Straßenschlachten mit der Polizei geliefert, mit Pflastersteinen und Molotowcocktails.

Ein großer Tag, meint Robert Winnicki, damals Vorsitzender der Organisation „Allpolnische Jugend“:

„Wir wollen eine politische Kraft aufbauen, vor der sich alle Linken, Liberalen und Schwulen fürchten. Eine nationale polnische Kraft.“

Damit erklärte Winnicki die Gründung des „Ruch Narodowy“, der „Nationalen Bewegung“. Sie vereinigt seitdem verschiedene ultrarechte Organisationen.

„Unser Ziel: ein großes Polen“, skandieren die Versammelten. Ein Jahr später, wieder am Unabhängigkeitstag, wurde Robert Winnicki präziser:

„Eine linke Revolution geht seit den 1960er-Jahren durch ganz Europa. Ihr Ausdruck ist die Europäische Union - und sie ist einer unserer Hauptfeinde. Was wir tun müssen, um unsere nationale Revolution zu verwirklichen: Wir müssen so wie einst die Linken den Marsch durch die Institutionen antreten.“

**„Fremdenhass ist Leitmotiv der nationalen Bewegung“**

Und dieser Marsch hat nun begonnen. Robert Winnicki und acht weitere Personen aus dem Umkreis der „Nationalen Bewegung“ haben ein Mandat im polnischen Parlament errungen. Sie sind auf der Liste des Rocksängers Pawel Kukiz angetreten, der mit seiner gerade erst gegründeten Partei fast neun Prozent der Stimmen erhielt. Unter den Jungwählern war er beson-

ders populär.

Kukiz verspricht, Polen demokratischer zu machen und bedient sich dabei seit Jahren einer rechtspopulistischen Rhetorik. Trotzdem distanzierte er sich bisher von allzu radikalen Aktivisten.

Diese Scheu habe er nun offenbar abgelegt, sagt Jacek Purski, Rechtsextremismus-Experte der Organisation „Nigdy wiecej“ - „Niemals wieder“:

„Fremdenhass ist ein Leitmotiv der „Na-



Robert Winnicki will „eine politische Kraft aufbauen, vor der sich alle Linken, Liberalen und Schwulen fürchten“.  
Foto: Archiv

nationalen Bewegung“, genau deshalb sind sie auch gegen die Europäische Union. Sie äußern Parolen, die es im heutigen Europa eigentlich nicht mehr geben dürfte - im Europa der vielen Nationen, die ihre gemeinsamen Grenzen geöffnet haben.“

Wie zum Beweis entwickelte sich in der „Nationalen Bewegung“ kurz vor der Wahl eine antisemitische Kampagne. Objekt der Attacke wurde der Chefredakteur der linksliberalen Tageszeitung „Gazeta Wyborcza“, Adam Michnik. Ein mit der „Bewegung“ verbundenes Internetportal legte Michnik nahe, nach Israel auszureisen. Michnik hat jüdische Vorfahren.

**Wie steht die PiS zur Nationalen Bewegung?**

Für Jacek Purski ist die Kampagne ein Beleg dafür, dass mit den Ultra-Nationalisten eine neue Rhetorik ins polnische Parlament einzieht.

„Ich gehe davon aus, dass sie sich recht schnell von der Partei von Pawel Kukiz trennen werden. Für eine eigene Fraktion brauchen sie 15 Abgeordnete, sie werden also versuchen, weitere Politiker für sich zu gewinnen. Die Nationalisten haben darüber schon eine Diskussion begonnen, und das bevor sich der neue Sejm überhaupt konstituiert hat.“

**Rechtsextreme Töne werden salonfähig**

Bisher äußern sich diese künftigen Abgeordneten nicht dazu, wie sie im Parlament Politik gestalten wollen. Einen Vorgeschmack jedoch gaben die Politiker bei Kundgebungen, so Witold Tumanowicz, der

den Einzug in den Sejm verpasste:

„Die Schwulen wollen eingetragene Partnerschaften, wollen sich also registrieren. Ich sage mal so: Wenn wir an der Macht sind, werden wir nicht nur Partnerschaften eintragen, sondern jeden einzelnen Schwulen registrieren, damit keiner von ihnen mehr ein Kind erziehen, Lehrer sein oder sich einem Kind auch nur annähern darf.“

Derart rechtsextreme Töne werden nun also salonfähig in der polnischen Politik. Experten warten vor allem gespannt, wie sich die künftige Regierungspartei, die rechtskonservative PiS dazu verhalten wird.

Ein erster Test wird der Unabhängigkeitstag in einer Woche sein. Dann organisieren die Ultrationalisten wieder ihren Marsch in Warschau. Eingeladen ist ausdrücklich auch der neue Präsident Andrzej Duda, der aus der PiS stammt. Duda hat darauf noch nicht reagiert. ■ ■

## Wie polnische Ultras Stimmung gegen Flüchtlinge machen

# Die Hetzer im Stadion

Von Fabian Scheler

Wie wirkungsvoll Fremdenfeindlichkeit in Polen sein kann, ließ sich Mitte September in Poznań beobachten. Lech Poznań, amtierender polnischer Meister mit einer notorisch rechten Ultraszene, traf im ersten Gruppenspiel der Europa League auf CF Belenenses aus Portugal. Die UEFA hatte die Teilnehmer der Champions- und Europa League aufgerufen, pro verkauftem Ticket einen Euro zu Gunsten der Flüchtlinge zu spenden. An einem normalen Tag wären in Poznań damit knapp 20.000 Euro zusammen gekommen. Doch weil die führenden Ultragruppierungen zum Boykott aufgerufen hatten, kamen nur 7900 Zuschauer in das Stadion, vor den Toren hing ein »Stopp die Islamisierung«-Banner. Die Botschaft war klar: Wir spenden nicht für Flüchtlinge.

Eine der Gruppierungen ließ in einem Statement wissen, dass sie sich seit Jahren für die Armen in Polen einsetze und deshalb nicht Teil der aufgezwungenen Uefa-Kampagne werden wolle. Damit griff sie ein zentrales Element der aktuellen Flüchtlingsdebatte in Polen auf. Die Polen wollen, wenn überhaupt, nur flüchtende Christen aufnehmen, weil sie sich für die Flüchtlinge nicht verantwortlich fühlen.

Während in anderen europäischen Stadien »Refugees-Welcome«-Banner hängen, Vereine Geld und Klamotten spenden und Deutschland allein in diesem Jahr wohl über eine Million Geflüchtete aufnehmen wird, zeigen polnische Ultras auf riesigen Choreographien, wie sie Flüchtlingen sehen: Als Bedrohung und als Terroristen.

Anfang November erreichte der Protest seinen vorläufigen Höhepunkt: Ultras von Slask Wroclaw hatten im Heimspiel eine riesige Choreographie vorbereitet. Darauf zu sehen war ein Kreuzritter, der Europa mit einem Schwert verteidigt, während am Mittelmeer Flüchtlingsboote ankommen. »Verteidigt das christliche Abendland, wenn Europa von der islamischen Pest überzogen wird!«, stand darunter. Die drei Boote trugen in Anspielung auf die US-amerikanischen Kriege im mittleren Osten die Aufschriften »USS ISIS«, »USS Hussein« und »USS Bin Laden«.

Woher kommt dieser Hass? »Ihr lebt in einer multikulturellen Gesellschaft, die Zeit hatte, sich zu entwickeln«, sagt Christopher Lash über Deutschland, »Polen hatte

seit dem Ende der Sowjetzeit noch nicht genug Zeit.« Lash ist Brite, wohnt aber seit 2011 in Warschau. In seiner Freizeit betreibt der Historiker einen Blog, auf dem er über polnischen Fußball schreibt. Erst langsam werde Polen liberaler und moderner, »das braucht Zeit«, sagt er. Auch Lash ist entsetzt über den wöchentlichen Plakattassismus der polnischen Ultras, differenziert aber: »Nicht jeder Verein hat dieses Problem.« Allerdings sind es die großen Klubs, deren Ultras die rassistischen Töne angeben. In Posen: »Islamist, du dreckige Hure, uns Polen wirst Du niemals ebenbürtig sein.« Das ganze Stadion singt mit uns: »Schmeißt sie raus, die Flüchtlinge!« Und bei Legia Warschau: »Herumirrende Schafe, Willkommen in der Hölle!«

Sie entlarven damit wieder das Märchen, dass Politik und Fußball nichts miteinander zu tun hätten. Was die polnischen Ultras betreiben, ist Politik, und zwar am rechten Rand. Linke Fankulturen wie in einzelnen deutschen Szenen gibt es in der ersten Liga Polens nicht. »Ich warne aber davor, das Bild vom dunklen und wilden Osten zu zeichnen«, sagt Lash.

Denn die Bevölkerung Polens kennt kaum Fremdes und ist äußerst katholisch geprägt. Nur 0,1 Prozent der Einwohner haben einen muslimischen Glauben. Das rechtfertigt keinen Rassismus, die Angst vor Fremden ist aber einer der Hauptgründe für die Plakate in Polens Stadien. Schon das leiseste Signal der Politik, eine kleine Zahl von Flüchtlingen aufnehmen zu wollen, hat im Wahlkampf, der mit den Wahlen Ende Oktober zu Ende gegangen ist, zu kontroversen Diskussionen geführt.

In diesem politisch aufgeladenen Klima durften einige Fankurven immer wieder ihren Rassismus nach außen tragen. Homophobie, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus: Viele Ultras spielen die Klaviatur der ganz rechten Parteien. Die breite Masse des polnischen Publikums schweigt aus Angst vor den kräftigen Jungs aus der Kurve oder guckt weg. Die Ultras haben sich in eine machtvolle Position gebracht. Einige bestimmen in den Vereinen mit über die Vereinspolitik, sodass ihre Plakate fast nie verboten werden.

Auch der Fußballverband lässt sie gewähren. Das liegt vor allem an dessen Präsi-

dent. Zbigniew Boniek, einer der besten Fußballer in Polens Geschichte, ist eine umstrittene Figur. Als bei den Wahlen vor kurzem die rechtspopulistische PiS-Partei siegte, bejubelte Boniek das bei Twitter. »Er ist wie eine Enigma«, sagt der Historiker Lash, »er spricht, bevor er denkt.« Gegen die Fremdenfeindlichkeit unternimmt er nichts.

Das Gegenteil ist der Fall, er ist der Teil der Kampagne. Wie fatal sich das auswirkt, zeigte sich im Sommer. Lech Posen trat in Sarajevo zur Champions-League-Qualifikation an, und die Ultras sorgten für einen weiteren Skandal: Sie zeigten ein Plakat auf dem »Die Pila-Legion - Das Blut unserer Rasse« zu lesen war. Ein Zitat der Nazi-Rockband »Konkwista88«. Posen wurde von der UEFA mit einem Geisterspiel bestraft und musste 50.000 Euro Strafe zahlen.

Es folgte ein denkwürdiger Auftritt des Verbandspräsidenten auf seinem Twitter-Account, dem mehr als 300.000 Menschen folgen: Er postete ein Foto von Jacek Purski, einem Mitarbeiter des Vereins »Nie Wieder«, der sich gegen Rassismus und Diskriminierung in Polen engagiert. »Spion« nannte er Purski, und verlinkte einen Artikel eines stramm rechten Magazins, das titelte »Die rote Laus und Kommunisten-Spion Jacek Purski.« Statt also Nazi-banner zu verurteilen, initiierte der polnische Verbandspräsident eine Hetzjagd auf engagierte Fußballfans.

»Boniek führt eine Hass-Kampagne an«, schrieb der Chef von »Nie Wieder«, Rafal Pankowski daraufhin in einem Magazinbeitrag. »Nie Wieder« ist die einzige Organisation, die sich seit 1996 in Polens Stadien deutlich gegen Rassismus engagiert. Dafür wurde der Verein vom früheren Uefa-Präsidenten Michel Platini gelobt. Auch, weil sich der Verein vor und während der EM 2012 gemeinsam mit dem »FARE«-Netzwerk, dem europaweiten Zusammenschluss antirassistischer Initiativen im Fußball, maßgeblich gegen Fremdenfeindlichkeit einsetzte.

Als sich »FARE« im Sommer auf die Seite von »Nie Wieder« schlug, antwortete der polnische Verbandspräsident Boniek, wieder bei Twitter: »Vielleicht antworte ich euch, wenn ihr polnisch gelernt habt. Wen interessiert eure Meinung überhaupt?« Polens Fußball hat offenbar noch einen langen Weg vor sich. ■ ■

Vorstehenden Beitrag entnahmen wir mit freundlicher Genehmigung dem online-Magazin [www.11freunde.de](http://www.11freunde.de)

## Opposition in Polen meldet sich zu Wort

# „Nicht in unserem Namen“

Von Karl Forster

Sie ist in jüngster Zeit einige Male in deutschsprachigen Fernsehrunden zu sehen gewesen: Die polnische Europaabgeordnete Róża Maria Gräfin von Thun und Hohenstein. Seit 2009 gehört die 1954 in Kraków geborene Abgeordnete dem Europäischen Parlament und dort der Fraktion der Europäischen Volkspartei (Christdemokraten) an. Ihre politische Heimat ist die Platforma Obywatelska (PO). Zuvor war sie Generaldirektorin und Vorsitzende der Polnischen Robert-Schuman-Stiftung. Im EU-Parlament gehört sie dem Ausschuss für Binnenmarkt und Verbraucherschutz sowie als Stellvertreterin dem Ausschuss für bürgerliche Freiheiten, Justiz und Inneres an. Doch ihre internationale Arbeit hat einen besonderen Aspekt. Sie ist Mitglied der Delegation des EU-Parlaments für die Beziehungen zu Israel sowie stellvertretendes Mitglied der Delegation für die Beziehungen zu Palästina.

In den Fernsehsendungen in Deutschland und Österreich ist sie besonders zum Thema Flüchtlinge hervorgetreten. Sie befürwortete die Quotenregelung, erklärte jedoch, dass ihr ein Verzicht auf die Quoten durch eine „freiwillige Aufnahme von Flüchtlingen“ durch Polen lieber sei. Gleichzeitig versuchte sie zu erklären, wie die flüchtlingsfeindliche Haltung in Polen zustande käme: Polen sei eigentlich immer ein Land gewesen, das man verlassen habe, aus dem man „geflohen“ sei. Dass dies auch in anderer Richtung jetzt möglich sein sollte, können sich viele noch nicht vorstellen.

Ende November nun präsentierte sie auf ihrer eigenen Webseite groß eine Erklärung des polnischen PEN-Clubs Wroclaw mit dem Titel: „Wir appellieren an die höchsten Stellen der Republik, den immer dreister werdenden rassistischen Exzessen in Polen sofort ein Ende zu setzen“.

Anlass war eine Demonstration von knapp 100 Rechtsradikalen, die mit polnischen Flaggen und großen Transparenten »Gegen Islam in Polen« und für »Gott, Ehre und Vaterland« demonstrierten. Fassungslos musste Bente Kahan, eine norwegisch-jüdische Schauspielerin und Sängerin, die seit Jahren mit ihrer Familie im niederschlesischen Wroclaw lebt, erleben, wie der stadtbekannt Antisemit Piotr Rybak geradezu feierlich um eine lebensgroße

Puppe mit Schläfenlocken, schwarzem Hut und Kaftan herumging, sie wie in Zeitlupe mit Benzin übergoss und anzündete, während die Umstehenden »Polska dla Polakow! – Polen den Polen!« grölten. Mit der »Juden-Puppe« verbrannte auch eine Europa-Flagge. Wie die Journalistin Gabriele Lesser in der Jüdischen Allgemeinen berichtete, griff niemand ein: „weder die Polizei, die sich im Hintergrund hielt, noch die Passanten, die eher gleichgültig weitergingen, noch die Beamten, die von den Rathausfenstern genau verfolgen konnten, was sich unten auf dem Platz abspielte“.

Nun meldete sich der PenClub zu Wort. Die Erklärung lautet:

„Nach einer langen Serie körperlicher wie symbolischer Aktionen rassistischer Gewalt in Wroclaw und anderen Städten Polens hat eine Kundgebung extrem nationalistischer Gruppen auf dem Markt von Wroclaw eine Puppe mit jüdischem Antlitz vollständig verbrannt. Das ist ein neofaschistischer Akt des Vollzugs der Todesstrafe, vollstreckt an der Gestalt eines imaginierten Verurteilten. Direkter Vollstrecker war ein sehr enger Mitarbeiter eines bis vor kurzem noch als Mitglied der Parlamentskommission zur Beaufsichtigung der Geheimdienste fungierender Anführer einer extremen parlamentarischen Partei.“

Völkermord passt nicht zur Tradition eines polnischen Wroclaw. Sie knüpft eher an die Tradition der bedeutendsten Nazistadt des III. Reiches an. Wenn Wroclaw Europäische Kulturhauptstadt und nicht Europäische Hauptstadt des Kux Klans sein will, muss es sich unverzüglich der eigenen Schande stellen und diese aufarbeiten.

Wir unterstützen den Standpunkt des Präsidenten der Stadt, der sich als erster Vertreter einer Kommune im Land in dieser Angelegenheit an die Justizorgane wandte und eine sofortige Eröffnung einer Untersuchung forderte. Wir appellieren an die höchsten Staatsorgane der Republik, unverzüglich alles zu unternehmen, damit die

immer offener durchgeführten rassistischen Ausschreitungen in Polen beendet werden.

Der Vorstand des polnischen PEN-Clubs“

Schon die ersten Stimmen der neuen Regierung hatten zu einem offenen Brief von 5000 Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens geführt, die unter der Überschrift „Nicht in unserem Namen“ der Regierung widersprachen. Wir dokumentieren hier die Erklärung:

*Nicht in unserem Namen!*

Wir wollen kein Polen, das sich einmauert und engstirnig ist, in dem die Repräsentanten der polnischen Regierung die Ereignisse nicht begreifen, die in der Welt geschehen, und Flüchtlinge fälschlicherweise für Terroristen halten. Die Flüchtlinge sind keine Terroristen. Sie sind Opfer von Terroristen. Wir dürfen ihr Leiden nicht ignorieren. Das Blut, das durch den Mittleren Osten floss, wurde zuletzt auch in Europa vergossen. In Paris konnten wir sehen, was für die Menschen in Bagdad, Damaskus und Beirut zu alltäglichen Ereignissen geworden ist. Jetzt, da wir die Gewalt nahe unserer Heimat erfahren haben, müssen wir zusammenstehen und rational bleiben.

Mittlerweile hat Außenminister Witold Waszczykowski die Werte, die das Nachkriegs-Europa aufbauten – Menschenrechte, klare Distanz, Bereitschaft zur Selbstkritik – „eine Debatte umnebelter Linker“ genannt. Unbewusst hat er damit den Terroristen einen Dienst erwiesen, die Europa bekämpfen und es destabilisieren wollen. Wer ein Europa will, das den Migranten den Rücken zukehrt, ignoriert den Krieg im Mittleren Osten und lässt die ISIS-Terroris-



„Refugees to Poland“ – Junge Polinnen demonstrieren bei einer Kundgebung im Juli in Warschau eine Willkommenskultur auf traditionelle Weise mit Brot und Salz als Protest gegen die Anti-Flüchtlingspolitik in ihrem Land.  
Foto: Maciej Komorowski

ten ihren Einfluss festigen.

Waszczykowski wurde vom Minister für EU-Angelegenheiten Konrad Szymański unterstützt, der erklärte, „im Angesicht der tragischen Entwicklungen in Paris“ sehe „Polen keine politische Möglichkeit mehr, mit der [EU-]Übereinkunft zur Verteilung der Flüchtlinge fortzufahren“. Gerade dann, wenn Einheit und Solidarität mit Europa von uns erwartet wird, gibt Polen Drohungen nach und schreckt zurück; das ist eine zumindest unangemessene Haltung für ein Land, das hinsichtlich seiner eigenen Sicherheit so stark auf seine Verbündeten zählt.

Wir können nicht so tun, als ob die Migrationskrise nichts mit uns zu tun hätte. Wir sind Teil Europas und, genauso wie der Rest Europas, politisch wie moralisch mitverantwortlich. Politisch, weil wir uns als Land nicht isolieren lassen dürfen. Moralisch, weil wir als eine demokratische Gesellschaft die europäischen Werte bewahren müssen: Gleichheit, Toleranz und Mitmenschlichkeit.

Die Polen haben in ihrer stürmischen Geschichte immer wieder Zuflucht außerhalb der Grenzen ihres Landes gefunden. Heute erklärt die Partei PiS den Polen, dass 7.000 Flüchtlinge die Republik Polen in ein islamisches Kalifat verwandeln würden. Für Europa ist es schwer, das nicht als Beleidigung anzusehen, denn das, was die EU heute von uns verlangt, ist so viel weniger als das, was wir von ihr erhalten haben.

Die neu ernannten Mitglieder der polnischen Regierung haben uns eine bestürzende Vorführung von Unfähigkeit und Unwissen geliefert, als sie die fremdenfeindlichen und von Angst getriebenen Gefühle hofierten, die in Polen im Wachsen begriffen sind. Die Auswirkungen dieser Politik können schon auf den Straßen beobachtet werden, wo Handlungen besinnungsloser Gewalt immer häufiger werden. Die Sozialen Medien kochen über von Hassreden, und rassistische und fremdenfeindliche Inhalte, die der polnischen Verfassung zuwiderlaufen, werden verbreitet.

Wir, die wir unterzeichnet haben, möchten, dass nicht ganz Polen mit der Politik derjenigen identifiziert wird, die all dies bewirkt haben. Wir möchten ausdrücklich betonen, dass es ein Polen gibt, das sich nicht von der rassistischen und fremdenfeindlichen Hysterie davontragen lässt, die von den Kreisen der nationalistischen Rechten genährt wird. Nicht in unserem Namen.“

Der Brief wurde von mehr als 5.000 Persönlichkeiten des politischen, intellektuellen und sozialen Lebens in Polen unterzeichnet. ■ ■



Einen Monat nach den Wahlen in Polen besuchte der neue polnische Außenminister Witold Waszczykowski seinen deutschen Amtskollegen, Bundesaußenminister Frank-Walter Steinmeier. „Die deutsch-polnischen Beziehungen sind auf stabilen Fundamenten gegründet“, erklärte der polnische Chefdiplomat. Die Terroranschläge in Paris und die Migrationsfragen standen im Mittelpunkt des Gesprächs. „Polen bekennt sich zur europäischen Solidarität, gleichzeitig muss die polnische Regierung jedoch Sicherheit für ihre Bürger gewährleisten“, betonte der Chef des polnischen Außenressorts. Als Vertreter der polnischen Sicht, fügte Minister Waszczykowski hinzu, „haben eine wirksame Sicherung der EU-Außengrenzen sowie die Unterscheidung zwischen Flüchtlingen und Wirtschaftsmigranten in diesem Zusammenhang eine Schlüsselbedeutung. Wir brauchen hier einen langfristigen, ganzheitlichen Ansatz. Ein Umverteilungsmechanismus allein löst das Problem nicht“. Eine vorsichtige Umschreibung der polnischen Haltung, keine weiteren Flüchtlinge aufzunehmen. Foto: MSZ/A.Napierała

## PRESSESCHAU - PRESSESCHAU - PRESSESCHAU - PRESSE

### Kulturrevolution?

Polens neuer Kulturminister Piotr Gliński hat versucht, die Premiere eines Theaterstücks in Wrocław zu verhindern, weil es seiner Ansicht nach pornografische Szenen enthält. Am Samstag wurde das Stück dennoch aufgeführt, vorher kam es zu Tumulten. Der liberalen Tageszeitung Gazeta Wyborcza schwant Böses: „Wenn das so weitergeht, dann haben wir bald eine regelrechte Kulturrevolution in Polen. Sie werden Filme drehen, welche die Geschichte Polens verherrlichen, und Stücke ohne Pornografie zeigen. Außerdem wird es journalistische Programme geben, in denen man die Politiker nicht einfach mit einer unbequemen Frage unterbrechen darf. (Gazeta Wyborcza 25.11.15)

### Verfassungsgericht

Das polnische Parlament hat die Wahl von fünf Verfassungsrichtern im vergangenen Oktober für ungültig erklärt. Damit hat die Regierungspartei PiS alle entscheidenden Positionen der Gesetzgebung unter ihrer Kontrolle, schreibt das linksliberale Magazin Newsweek Polska am 26.11.15.

### Künstliche Befruchtung

In Polen sollen Paare mit unerfülltem Kinderwunsch eine künstliche Befruchtung künftig aus der eigenen Tasche zahlen. Die neue konservative Regierung kündigte Medienberichten zufolge an, dass der Staat die In-vitro-Fertilisation (IVF) ab Juli 2016 nicht mehr finanziert, meldet die katholische Nachrichtenagentur KNA.

### Bürgerrechte

Auf dem Cover der „Newsweek Polska“ blickt den Polen diese Woche ein streng aussehender Mann mit verschränkten Armen entgegen und ruft seine Landsleute zum Widerstand auf. Es ist Leszek Balcerowicz. In großen Buchstaben steht unter seinem Konterfei: „Wir müssen die Freiheit verteidigen.“ Der liberale Politiker und Wirtschaftsprofessor gehört zu einer immer größer werdenden Gruppe von Kritikern der neuen nationalkonservativen Regierung in Polen, die fürchten, dass die Partei Recht und Gerechtigkeit (PiS) die Demokratie schwächen und Bürgerrechte einschränken wird, schreibt Polen-Korrespondent Jörg Winterbauer in DIE WELT.

## Vor 25 Jahren wurde Lech Wałęsa Polens erstes direkt gewähltes Staatsoberhaupt Ein zurückgezogener Beobachter

Von Holger Politt

Am 9. Dezember 1990 gewann Lech Wałęsa die Stichwahl um das Amt des Staatspräsidenten. Mit fast 75 Prozent der abgegebenen Stimmen wurde er zum ersten direktgewählten Staatspräsidenten in der Geschichte Polens. Die über 10,6 Millionen Stimmen, die auf ihn entfielen, wurden seither von keinem seiner Nachfolger erreicht. Damit hatte der Arbeiterführer, als den ihn die Medien weltweit bezeichneten, ein Amt übernommen, das in jener stürmischen Zeit eines gewaltigen historischen Umbruchs wohl nur ihm zufallen konnte. Wałęsa wurde am ehesten zugehört, staatsmännisch auf dem dornenreichen Weg zu führen, der vom einstigen Staatssozialismus hin zu gänzlich neuen Ufern führen sollte.

Den Zusammenbruch des sowjetisch dominierten Lagers symbolisiert kaum ein anderer so eindeutig wie er, denn Václav Havel und Michail Gorbatschow spielten jeweils andere Rollen. Wałęsa stand an der Spitze, als Arbeitermassen in den polnischen Industriestädten den entscheidenden Schlag setzten, der dann zwar noch einmal abgefangen werden konnte, doch dem Mauerwerk irreparable Schäden zusetzte. Die einfachen Forderungen nach Meinungsfreiheit, Versammlungsfreiheit und Organisationsfreiheit legten die Achillesferse frei in einem System, das vielen Jahrzehntlang übermächtig erschienen war.

Mit der ungefährdeten Wahl zum Staatspräsidenten krönte Wałęsa sein politisches Lebenswerk. Obwohl die Funktion nicht die Führung der Regierung vorsah, hatte sie damals beträchtliche Regierungsgewalt, weil drei wichtige Ministerposten vom Staatspräsidenten direkt berufen werden konnten: das Außen-, das Verteidigungs- und das Innenministerium. Dieser Kompromiss stammte noch aus den Zeiten von 1989, als das neue Polen sich aus der alten, untergehenden Volksrepublik herauschälte. Der Preis für die Möglichkeit, im Sommer 1989 einen Ministerpräsidenten ohne Parteibuch der führenden Einheitspartei gegen Moskau durchsetzen zu können, war das Versprechen, dass bei dem durch den Sejm berufenen Staatspräsidenten Wojciech Jaruzelski diese drei starken und wichtigen Ressorts verbleiben. Wałęsa

nutzte dieses Privileg, das erst mit der Verfassung von 1997 abgeschafft wurde, um in unruhigen und schwierigen Zeiten maximalen Einfluss auf die Regierungsgeschäfte ausüben zu können. Die drei Außenminister unter Wałęsa waren Krzysztof Skubiszewski, Andrzej Olechowski und Władysław Bartoszewski.

Die Amtsführung hatte keinen guten Stern, sie galt in der Medienöffentlichkeit schnell als zu unausgegoren, Wałęsa eigenwilliges Temperament kam allzu oft ins Gehege mit dem nötigen Lauf des Staatsschiffes. Höhepunkt dieser dunkleren Seite war ganz zum Schluss im Dezember 1995 der Auftritt seines Innenministers Andrzej Milczanowski im Sejm, den er vor der hohen Tribüne erklären ließ, Ministerpräsident Józef Oleksy sei ein Spion Moskaus und es lägen handfeste Beweise vor.

Obwohl von Wałęsa das herrliche Bild stammt, das neue Polen bräuchte, um gerade stehen zu können, zwei Beine, ein linkes und ein rechtes, hatte er als Staatspräsident mit dem linken Bein seine nicht zu übersehenden Schwierigkeiten. 1993 wurde das Linksbündnis SLD stärkste Sejm-Fraktion, übernahm in Koalition mit der Bauernpartei PSL die Regierungsverantwortung und stellte dann ab März 1995 mit Oleksy selbst den Ministerpräsidenten. Schließlich stellte die SLD mit Aleksander Kwaśniewski ihren Kandidaten für die Präsidentschaftswahlen im Herbst 1995 auf, der schnell als schärfster Rivale für den favorisierten Amtsinhaber ausgemacht wurde. Bereits nach dem ersten Wahlgang lag Kwaśniewski vorn, die spannende Stichwahl konnte der Herausforderer dann knapp für sich entscheiden, beide erhielten über 9 Millionen Stimmen.

Die Amtsübergabe

war ein Skandal, denn der enttäuschte und entrüstete Wałęsa ließ alle Welt spüren, wie wenig er mit diesem Votum einverstanden sein wollte. Einem Mann wie Kwaśniewski, so ließ er das staunende Publikum wissen, würde er nicht einmal den Fuß reichen. 2000 versuchte es Wałęsa noch einmal, trat wieder zu den Präsidentschaftswahlen an und schied abgeschlagen bereits im ersten Wahlgang mit einem enttäuschenden Ergebnis aus, denn nicht einmal 180.000 Stimmen wurden für ihn abgegeben. Strahlender Sieger bereits im ersten Wahlgang war Kwaśniewski.

Zur bemerkenswerten Aussöhnung zwischen beiden kam es im April 2005 während der Beisetzungsfier für Papst Johannes Paul II. in Rom. Seither besteht so etwas wie eine aufrechte Männerfreundschaft zwischen diesen Ex-Präsidenten, die im knallharten Politikbetrieb mehr als einmal wohlthuend auffiel.

Wałęsas Rolle ist heute die eines zurückgezogenen Beobachters der politischen Szene, der häufig genug in seiner unnachahmlich derb-altväterlichen Art des Pudels Kern trifft. Aus seiner tiefen Skepsis gegenüber Jarosław Kaczyński, dem neuen starken Mann in Polen, hat er in der letzten Zeit keinen Hehl gemacht. ■ ■



Lech Wałęsa, 1998 in Gdańsk.

Foto: Kumpf



Tynek in Wrocław. Foto: Stadt Wrocław

Programm für Kulturhauptstadtjahr 2016 vorgestellt

## Wrocław will in der ersten Liga mitspielen

Die niederschlesische Metropole Wrocław präsentiert sich 2016 als Kulturhauptstadt Europas. Bei einem Pressegespräch stellte Stadtpräsident Rafał Dutkiewicz das ambitionierte Programm vor, zu dem er nach eigenen Worten rund sechs Millionen Besucher erwartet – etwa doppelt so viele wie in den vergangenen Jahren. Insgesamt rund 400 Projekte mit mehr als 1.000 Veranstaltungen aus allen Sparten der Kunst und Kultur wurden vorbereitet. Mit einigen spektakulären neuen Kulturprojekten hat die 640.000 Einwohner zählende Metropole ihren Anspruch unterstrichen, nicht nur 2016 in der Ersten Liga der europäischen Kulturstädte mitspielen zu wollen.

Das neue Nationale Musikforum ist der jüngste und zugleich prächtigste Meilenstein von Wrocław auf dem Weg zur Kulturhauptstadt Europas. Für mehr als 100 Millionen Euro spendierte sich die Stadt ein Konzerthaus der Superlative mit vier Sälen, mehr als 2.800 Sitzplätzen und einer hervorragenden Akustik.

Vor dem Musikforum war bereits der Neubau des Musicaltheaters Capitol fertiggestellt worden. Zudem wurde der von dem bekannten Architekten Hans Poelzig erbaute Vier-Kuppel-Pavillon neben der Jahrhunderthalle zum neuen Ausstellungszentrum des Breslauer Nationalmuseums umgebaut. Im April soll das neue „Pan

Tadeusz“-Museum eröffnet werden, das an das Hauptwerk des romantischen Dichters Adam Mickiewicz erinnert.

Die wechselhafte Geschichte der Stadt prägt das Programm des Kulturhauptstadtjahres. In Wrocław, das im Laufe seiner tausendjährigen Geschichte zum Reich der polnischen Piasten, zu Böhmen, Habsburg, Preußen und Deutschland gehörte, wurde 1945 praktisch die gesamte Bevölkerung ausgetauscht. Wurden deutsche Spuren in der Nachkriegszeit noch oft getilgt, so pflegt man heute einen unverkrampften Umgang mit der Vergangenheit. Das schließt auch die reiche jüdische Geschichte der Stadt ein, die vor 1939 noch rund 25.000 jüdische Bürger zählte. Geplant ist dabei unter anderem ein gemeinsames Konzert junger Musiker aus Polen, Tschechien, Deutschland und Israel.

Die Performance „Przebudzenie“ (Erwachen) bildet am 17. Januar den offiziellen Auftakt des Kulturhauptstadtjahres. Vier riesige Figuren, die den Geist der Religionen, der Innovation, des Wiederaufbaus und des Hochwassers symbolisieren sollen, machen sich aus vier Stadtteilen auf den Weg zum mittelalterlichen Marktplatz, wo sie sich zu einer 14 Meter hohen Installation vereinen, die als Sinnbild für Vergangenheit und Gegenwart von Wrocław steht.

Mit mehr als 50 Einzelprojekten bildet die

Musik einen Schwerpunkt im Programmkalender. Neben bekannten Festivals wie dem „Jazz an der Oder“ oder den „Wratislavia Cantans“ ist ein großes Chortreffen unter dem Motto „Singing Europe“ im Sommer geplant. Tausende Gitarrenspieler wollen am 1. Mai 2016 auf dem Rynek ihrem Idol Jimi Hendrix huldigen und gemeinsam dessen Song „Hey Joe“ anstimmen.

Großen Raum nehmen die Veranstaltungen aus dem Bereich Visuelle Künste ein. Sie widmen sich deutschen Künstlern, die das alte Breslau ausmachten, polnischen Künstlern, die ihre Heimatstadt Lwów (Lemberg) nach 1945 mit Wrocław tauschen mussten sowie zeitgenössischen Künstlern aus der Odermetropole. Geplant ist unter anderem eine große Ausstellung im Herbst unter dem Titel „Wrocławska Europa“, die sich der kulturellen Vielfalt in Breslau und Schlesien im 16. und 17. Jahrhundert widmen wird.

Wenn Mitte Januar 2016 das große Eröffnungsfest zum Kulturhauptstadtjahr stattfindet, dann wird Wrocław auch zahlreiche Sportfans beherbergen. Denn die Stadt ist einer von vier Gastgebern der Handball-Europameisterschaft der Männer, die 2016 in Polen ausgetragen wird.

Die legendäre Bar Barbara in der Straße ul. Świdnicka 8 wurde 20 Jahre nach ihrer Schließung wiederbelebt und fungiert nun als Kultur- und Informationszentrum Barbara. Dort können sich Besucher über das Programm des Kulturhauptstadtjahres informieren und Gerichte aus regionalen Produkten genießen. ■ ■



## Wrocław ist Kulturhauptstadt Europas 2016 Auferstanden aus Ruinen

Von Robert B Fishman

Wrocław, Polens mit 680.000 Einwohnern viertgrößte Stadt, entdeckt ihr deutsches und jüdisches Erbe wieder. Die von Max Berg 1913 erbaute Jahrhunderthalle ist renoviert. Als Kulturhauptstadt-Projekt entsteht derzeit WuWa 2, der Nachfolger der legendären Wohn- und Werkräumeausstellung WuWa von 1929. Damals bauten schlesische Architekten Ikonen der heute klassischen Moderne wie das ehemalige „Ledigenheim“, das die Polen wie andere WuWa-Bauten restaurieren. Während sich in der wieder aufgebauten Altstadt die Touristen tummeln, eröffnen junge Kreative in vergessenen geglaubten Altbauquartieren wie Nadodrze laufend neue Galerien, Designerläden und ausgefallene Cafés. Das neue junge Wrocław bevölkern mehr als 100.000 Studenten aus ganz Europa und mehr als 300 Zwerge.

„Noch nirgends habe ich so viele Schichten der Vergangenheit ineinander verwoben gesehen“, staunt die Fotografin Verena Blok. Als Gastkünstlerin der Europäischen Kulturhauptstadt 2016 lebt die 25jährige für ein paar Monate in Wrocław.

„Zeitschichten“ nennt sie den Kontrast der vielen Architekturstile in Wrocław: Hier ein klassisch-moderner Bau aus den 1920ern wie das Sparkassengebäude am Salzmarkt, daneben detailgetreu restaurierte österreich-habsburgische Bürgerhäuser. Stadtteile wie Nadodrze oder das so genannte Bermudadreieck an der Stra-

ße der Pariser Kommune erscheinen mir wie vor 50 oder 60 Jahren schockgefroren. Seit dem Ende des Sozialismus tauen die grauen Viertel mit ihren fünf- und sechsstöckigen preußischen Mietskasernen der Gründerzeit wieder auf.

1945 lag Breslau in Trümmern. Die Nazi-Verbrecher hatten Deutschlands drittgrößte Stadt zur „Festung“ erklärt. Die Bewohner sollten sterben, statt sich der heranrückenden Roten Armee zu ergeben. Jenseits der Grunwaldzki-Brücke rissen die braunen Machthaber kurz vor Kriegsende ganze Straßenzüge ab, um eine Landebahn für Flugzeuge zu bauen. So setzte sich der Gauleiter der Region beim Anmarsch der Sowjets ab.

Nach dem Krieg mussten die Deutschen Schlesien verlassen. In ihre Häuser zogen Flüchtlinge aus der heutigen Westukraine. Die Alliierten hatten die „Westverschiebung“ Polens beschlossen. 1939 zählte Breslau 850.000 Einwohner. Keine andere Stadt dieser Größe hat im 20. Jahrhundert den kompletten Austausch sei-

ner Bevölkerung erlebt.

Oberbürgermeister Rafał Dutkiewicz regiert die rund 680.000 Wroclauer seit 13 Jahren. Gerne erzählt er vom Breslauer Wirtschaftswunder: Viele internationale Unternehmen haben sich angesiedelt – auch wegen der Nähe zu Deutschland. Die Arbeitslosigkeit ist nach offiziellen Angaben auf unter vier Prozent gesunken. Dutkiewicz, Jahrgang 1959, studierte Mathematik und Philosophie, ging in die Wirtschaft, wurde Headhunter, schließlich Politiker.

Auf dem Marktplatz vor dem Rathaus mit seinen Straßencafés und Restaurants plätschert ein moderner Brunnen. Ein junger Mann zaubert mit einem Seil an zwei Stöcken Seifenblasen in den blauen Himmel, manche groß wie ein Auto. Kinder springen jauchzend in die glitzernd durch die Luft wabernden Ballons. Die Klänge eines Liedermachers mischen sich mit den Pop-Songs einer Band auf der anderen Seite des Platzes. Die vielen Cafés wie das PRL, einst die offizielle Abkürzung der polnischen Volksrepublik, sind gut besucht. Die Ostalgie-Welle hat Wrocław erfasst. Die Kellnerinnen bedienen in einer Art Pionieruniform mit rotem Tuch um den Hals. Drinnen hängen Bilder von Stalin, den Führern des sozialistischen Polens und Propagandaplakate. Der untergegangene real existierende Sozialismus ist zur Touristenattraktion geworden.

Breslaus Zukunft beginnt im Stadtteil Nadodrze hinter der Uni. Konrad, Hipster-Bart und nach hinten gegelte Haare, sitzt auf einem Stapel Holzbretter neben einem ausrangierten Fernseher im Hinterhof eines unsanierten Altbaus aus preußischer Zeit. Der 28jährige nennt sich Marketing-Manager des Start-Up-Unternehmens Panato. Seine Kolleginnen und Kollegen entwerfen drinnen vor Computerbildschirmen



„bike cafe“, Fahrradvermietung mit Cafe in Wrocław

Designs für Taschen, Beutel und andere stabile Modeaccessoires für den Alltag. Das Leben vor der Haustür liefert ihnen die Ideen. „Wenn Du mit über die holprigen, löchrigen Pisten radelst, brauchst Du Taschen aus festem Material“, erklärt Konrad. Die Räume teilt sich Panato mit dem gleichnamigen Café, in dem die Gäste für die Zeit bezahlen, die sie dort verbringen. Umgerechnet 2 Euro 88 kostet die Stunde inklusive Kaffee, Kuchen oder Suppe.

Bevor der Wandel begann galt Nadodrze als gefährliches Glasscherbenviertel, »wo die Zigeuner wohnten«. Nach Vertreibung und Flucht der Deutschen kamen die Umsiedler aus der heutigen Ukraine am hiesigen Bahnhof an. Anders als in der Innenstadt waren die meisten Häuser hier nach dem Krieg noch bewohnbar. Die Neuankömmlinge zogen ein. Die nun polnische Stadt Wroclaw richtete ihre ersten Ämter ein: Polizei, Post, Meldeamt. Die Übersiedler eröffneten kleine Werkstätten, von denen viele die Zeitenwenden überlebt haben. Neuerdings ziehen immer mehr Studenten der nahen Universität in die günstigen Wohnungen des Viertels. Künstler und junge Unternehmer gründen Cafés, Galerien und Läden wie das Panato mit seinen Design-Produkten.

„Marketing-Manager“ Konrad liebt das Quartier mit den alten Gebäuden, versteckten Hinterhöfen und „den vielen coolen Leuten“. Auf den Straßen liegt das deutsche Kopfsteinpflaster der vorletzten Jahrhundertwende. Seitdem ergrauen die bröckelnden Fassaden der vier- und fünf-



Die Jahrhunderthalle (Hala Stulecia). 1911-13 ließ Stadtarchitekt Max Berg die damals weltgrößte freitragende Betonhalle errichten. Inzwischen zählt sie zum UNESCO-Weltkulturerbe. Der Vier-Kuppel-Pavillon und die Pergola nebenan tragen die Handschrift von Hans Poelzig. Er war damals Direktor der Breslauer Kunstgewerbeschule und gilt als einer der Wegbereiter des modernen Bauens im frühen 20. Jahrhundert. Zu seinen bekanntesten Arbeiten gehört das Berliner Haus des Rundfunks.

stöckigen Mietshäuser. An einem Platz überdauert ein kreisrunder Weltkriegs-Hochbunker nutzlos die Zeiten. Graffiti-Künstler haben einige der vielen Hinterhof-Einfahrten mit mehrere Quadratmeter großen, leuchtend-bunten Wandbildern dekoriert.

Im Info-Büro, das die Stadt für Anwohner und Besucher Nadodrzes in der Erdgeschosswohnung eines Altbaus eingerichtet hat, trinkt Edward Skubisz an einem der rohen Holztische seinen Kaffee. Der 65jährige ist in Holland aufgewachsen. Sein Vater war im Krieg Soldat der Polni-

schen Heimatarmee. Auf Seiten der Briten kämpfte er gegen die Nazi-Besatzung und blieb nach 1945 in Breda. Erfahrungen, die Edward prägten. Er gründete die Stiftung Dom Pokoju, Haus des Friedens, die in Polen, den Niederlanden und Deutschland Versöhnungsprojekte fördert. Die Stiftung hat zwei Tagebücher von Holocaustüberlebenden herausgegeben und organisiert Bildungsprogramme an Schulen. In Nadodrze richtet sie zusammen mit Senioren aus dem Viertel ein Nachbarschaftsmuseum ein.

Auch Edward lobt seine Wahlheimat. Die Stadt kümmere sich um die große Kultur wie um die kleine in den Vierteln. Überall sehe man in Wroclaw die Spuren der österreichischen, deutschen und der polnischen Geschichte. Inzwischen haben die Nationalitäten und Religionen ihren Frieden miteinander gefunden.

Am Südrand der Altstadt hat die Toleranz ein eigenes Quartier. Das ehemalige jüdische Areal hat die Stadt zum „Viertel des gegenseitigen Respekts“ erklärt. Rund um die frisch restaurierte Synagoge zum Weißen Storch beten Juden, Christen aller Richtungen und Muslime gemeinsam. Dazwischen haben sich ein Fahrradvermieter mit Café, Kneipen und Clubs angesiedelt. Die Stadt ist auf einem guten Weg. ■ ■

Vorstehenden Artikel entnehmen wir mit freundlicher Genehmigung dem Internetblog [ecomedia.info](http://ecomedia.info)

Weitere Informationen:

[www.polen.travel](http://www.polen.travel)

[www.wroclaw2016.pl](http://www.wroclaw2016.pl)



Start Up Panato Cafe und Design-Laden im angesagten Stadtteil Nadodrze. Die Gästezahlen hier die Zeit, die sie dort verbringen. Die Stunde kostet 12 Zloty und 19 Groschen, Essen und Getränke inklusive. Fotos: Robert B. Fishman



Auf dem Rynek in Wrocław im vergangenen Sommer.

Foto: Karl Forster



**WROCLAW 2016**  
Europejska Stolica Kultury

in Wrocław der Europäische Filmpreis bei einer großen Gala verliehen wird. Neben vielen großen und kleinen Veranstaltungen, die eigens zum Kulturhauptstadtjahr geplant werden, werden auch traditionelle Festivals wie „Wratislavia Cantans“ oder „Jazz an der Oder“ im nächsten Jahr besondere Highlights bieten.

*Die jüngste Geschichte der Stadt ist auch eine Geschichte von Flucht und Vertreibung. Welche Botschaft kann Wrocław als Kulturhauptstadt Europas vermitteln?*

Dutkiewicz: Die meisten Menschen, die 1945 nach Wrocław zogen, mussten ihre alte Heimat verlassen – ebenso wie die früheren Bewohner Breslaus. Dieser Bevölkerungsaustausch hat die Identität der Stadt mitgeprägt. Natürlich wird diese schwierige Geschichte in etlichen künstlerischen Projekten reflektiert. Menschen, die enturzelt wurden, sich in anderer Umgebung und anderen Kulturen zurechtfinden müssen, das ist nicht nur ein Thema für die Geschichtsbücher, sondern auch heute noch aktuell. Toleranz und Offenheit für andere Kulturen zu zeigen, das ist ein Signal, das von der Kulturhauptstadt Wrocław ausgehen kann.

*Welche langfristigen Auswirkungen erwarten Sie durch das Kulturhauptstadtjahr für Ihre Stadt?*

Dutkiewicz: Wir wollen uns im Kulturhauptstadtjahr als offene und moderne europäische Metropole präsentieren. Natürlich möchten wir im nächsten Jahr sehr viele Besucher aus dem In- und Ausland empfangen. Aber gleichzeitig ist es auch unser Ziel, den Anteil der Stadtbewohner, die regelmäßig an kulturellen Veranstaltungen teilnehmen, zu verdoppeln. Seit dem Jahr 2003 haben wir die Ausgaben für Kultur in der Stadt fast verdreifacht. Auch nach Abschluss des Kulturhauptstadtjahres möchten wir das kulturelle Angebot der Stadt weiter ausbauen, denn eine weitere wirtschaftliche Entwicklung ist ohne Investitionen in die Kultur nicht möglich. ■ ■

*Rafał Dutkiewicz, geb. 1959, ist seit 2002 Stadtpräsident (Oberbürgermeister) in Wrocław. Der Mathematik-Ingenieur und Doktor der Philosophie wurde 2014 mit rund 55 Prozent der Stimmen für eine vierte Amtszeit wiedergewählt.*

## Kulturhauptstadt 2016

# Kultur als Wachstumsmotor

## Interview mit Rafał Dutkiewicz, Stadtpräsidenten von Wrocław

*Herr Stadtpräsident, im Januar beginnt in Wrocław das Europäische Kulturhauptstadtjahr. Wie gut ist die Stadt auf dieses große Ereignis vorbereitet?*

Dutkiewicz: Wir haben schon Mitte des Jahres 2015 ein sehr umfangreiches Programm für das Kulturhauptstadtjahr vorgestellt. Es umfasst Hunderte von Projekten mit mehr als Tausend Veranstaltungen. Das Projekt ‚Mosty‘, bei dem am 20. Juni 2015 zahlreiche Brücken der Stadt in Kunstprojekte umgewandelt wurden, gaben schon einen Vorgeschmack darauf, was Besucher im kommenden Jahr erwarten dürfen. Im September haben wir eines der modernsten Konzerthäuser der Welt eröffnet, das neue Nationale Musikforum. Das neue Theatrumuseum und das Centrum Zajezdnia, das sich der jüngeren Geschichte und der Identität von Wrocław widmet, werden im nächsten Jahr eröffnet. Wir sind sehr gut vorbereitet und ich bin mir sicher, dass 2016 eines der wichtigsten Jahre im Nachkriegs-Wrocław werden wird.

*Was ist für Sie persönlich das Highlight des Kulturhauptstadtjahres?*

Dutkiewicz: Das ist eine schwierige Frage angesichts von mehr als eintausend Veranstaltungen. Schon der offizielle Auftakt am 16. und 17. Januar 2016 wird sehr spektakulär. Vier gigantische Figuren kommen aus unterschiedlichen Teilen der Stadt zum

Marktplatz und werden dort von 2.000 Musikern begrüßt. Besonders stolz sind wir darauf, dass am 10. Dezember 2016



*Wrocław ist voller Zwerge (Krasnale). 239 sind es mittlerweile. Sie verstecken sich in den Straßen und Gassen, entschlüpfen vor den Augen der Passanten. Inzwischen gibt es viele Geschichten, woher sie kommen. Man glaubt, sie sind die Ahnherren aller Zwerge auf der Welt. Die ganze Geschichte findet man im Internet: [www.krasnale.pl](http://www.krasnale.pl)*



Barbara Góra am Umschlagplatz-Denkmal am Warschauer Ghetto.

Fotos: Christian Ignatzi

## Vor 75 Jahren: Ghetto in Warschau

# Schüsse und Schreie in der Nacht

Spurensuche mit Barbara Góra

Von Christian Ignatzi

**Vor 75 Jahren ließen die Nazis eine Mauer um das Jüdische Ghetto in Warschau bauen. Kaum einer überlebte diese Zeit – die meisten Menschen starben in Vernichtungslagern. Unser Autor ging mit der Überlebenden Barbara Góra auf Spurensuche in den Straßen ihrer Kindheit.**

Heiß und stickig war es in ihrem Versteck. Massenhaft dicke Pelze, die so auf den Körper der kleinen Barbara drückten, dass sie gerade so Luft bekam. Zu atmen wagte sie ohnehin kaum. Völlige Stille. Dann die grelle Stimme, die bis ins Mark drang: „Hochberg!“ Barbara zuckte zusammen, kniff die Augen zu und hoffte. „Sind hier Juden?!“, rief die Stimme, diesmal lauter. Dann ein Schuss. Ein zweiter. Keines der Kinder, die sich im Lager der chemischen Reinigung versteckt hatten machte einen Mucks. Unerträgliche Angst. Und doch hielten sie still. So lange, bis die drohenden Schritte der Wehrmachtssoldaten sich entfernt hatten.

75 Jahre später weht der eisige Wind der nun 83-jährigen Barbara Góra um die Nase. Keine 20 Meter von der Stelle, an der die noch heute kindlich kleine Frau um Haaresbreite der Deportation entkam, späht sie durch einen Zaun und klammert sich daran fest. Beinahe muss sie ihren weinroten Hut festhalten, der sie in den Menschenmassen der Straßen Warschaus unverkennbar

macht. Sie hüllt den knielangen blauen Mantel enger um ihren Körper. „Dort drüben“, sie deutet durch die Gitterstäbe auf eine monumentale Ruine. „Das ist Pawiak.“ Pawiak. Das Gefängnis gegenüber der Straße, in der Góra einen Teil ihrer Kindheit verbrachte. Seit dem Welttreffen der Kinder des Holocaust im Jahr 2011 war sie nicht mehr an diesem Ort. Er erinnert sie an Erschießungen, die nächtlich zu hören waren. An Schreie. An Angst? „Nein“, sagt sie. „Ich habe früh gelernt, keine Angst zu haben. Nur so haben wir überlebt.“

Vor dem Krieg hieß Barbara Góra Irene Hochberg. Ihr heutige Name schützte sie. Dass sie den Holocaust überlebt hat, war Glück, sagt sie heute. Sie ist eine der wenigen, die es hatten. Ein Drittel der Bevölkerung Warschaus bis 1940 war jüdischen Glaubens. Rund 300.000 Menschen. Dann kamen die Nazis. Sie befahlen den Juden in einen Bereich im Nordwesten der polnischen Hauptstadt zu ziehen. In der Nacht vom 15. auf den 16. November 1940 ließen sie ihn einmauern. Zwei Jahre später

begannen die Deportationen in das Vernichtungslager Treblinka. Heute leben noch 1500 Juden in Warschau. Die größte Diaspora der Weltreligion ist zu einer Gedenkstätte des Glaubens geworden. Einer Pilgerstätte.

Das Herz des Pilgerzentrums ist das Denkmal der Helden. Eine Schülergruppe aus Israel bereitet sich dort auf eine Zeremonie vor, als Barbara Góra auf ihrem Spaziergang am Denkmal Halt macht. Während ein Jugendlicher die israelische Flagge schwenkt, tragen andere ein Gedicht vor. Kerzen flackern, Gitarrenmusik schwebt durch die Luft, Menschen halten sich bei den Händen. Für israelische Jugendliche steht ein Besuch in Warschau auf dem Lehrplan. Der Fahنشwenker steht an der Stelle, die Bundeskanzler Willy Brandt mit seinem Kniefall berühmt gemacht hat. „Früher war dieser Ort viel beeindruckender“, wirft Barbara Góra ein. Neben den Schülern wirkt der haushohe schwarz glänzende Steinklotz zwar imposant, „als hier noch alles in Schutt und Asche lag und sie das Denkmal errichtet hatten, sah es aber aus wie ein Berg in der Wüste“, sagt Góra, schaut es sich eine Weile an, dann dreht sie sich um. Es sei Zeit für ein Mittagessen. Denn: Pause muss sein.

Wie immer geht sie in ein Restaurant. Kochen kann Góra bis heute nicht, aber das Mittagessen ist ihr heilig und so verdrückt sie für eine 83-jährige Dame eine beachtliche Portion Fisch mit Reis. Heute jeden Tag warmes Mittagessen zu bekommen, sei es auch nur in günstigen Imbissen, ist nicht selbstverständlich. Im Warschauer Ghetto war das Essen für die Juden streng rationiert. 186 Kalorien heißt es, habe jeder pro Tag bekommen. Góra erinnert sich nicht mehr genau daran, weiß aber, dass sie mehr hatte: „Mein Vater hatte blonde Haare und konnte deshalb ab und zu unentdeckt durch das Ghetto-Tor spazieren“, erzählt sie und schmunzelt. „Er hat nicht viel mitgebracht, nichts Besonderes, aber wir hatten etwas zu beißen.“

Viele solcher Geschichten sind heute im neuen Museum am Willy-Brandt-Platz dokumentiert. Das Gebäude „das schönste in ganz Warschau“, sagt Góra, ist ein Mahnmal für spätere Generationen. „Seitdem es hier steht ist noch mehr los als davor“, sagt eine Kioskverkäuferin in einer der Nebenstraßen. Dass sich die Einkesselung des Ghettos zum 75. Mal jährt merkt sie an den Besucherströmen allerdings nicht. „Hier sind immer viele Menschen, jeden Tag“, sagt sie. Neben Schülergruppen aus Israel

sind es vor allem Touristen, Juden aus aller Welt und Menschen auf der Suche nach ihrer Herkunft, die nach Warschau kommen.

Sie wandern von Denkmal zu Denkmal, die oft versteckt in den kleinsten Winkeln nur dann zu sehen sind, wenn man genau darauf achtet. Sie gehen über Straßen, die heute viel größer sind als in den 1940er-Jahren, weil sie in Schutt und Asche lagen und in anderer Form neu entstanden. Doch die wenigen Überlebenden wie Barbara Góra sehen die alten Bilder vor sich wie heute. Inzwischen ist das Mittagessen vorbei, das Thema aber geblieben. „Später, als es immer schlimmer wurde, lagen verhungerte Menschen hier in den Straßen, die mit Zeitungen bedeckt waren“, erzählt Góra. Was ein zehnjähriges Mädchen dabei fühlt? „Nichts“, sagt sie. „Es war völlig normal.“ Geschockt war sie, als sie mit einem Butterbrot auf dem Spielplatz stand und ein Jugendlicher aus dem Gebüsch sprang. „Er war so ausgehungert, dass er mir das Brot samt Papier aus der Hand riss und aß.“

Für einen Moment hält sie inne und deutet auf den Boden. Ein bronzenener Einlass ist zu sehen, der sich wie eine breite Rinne entlang des Gehwegs zieht. „Warschauer Ghetto 1940-1943“ ist eingraviert. Dort, wo heute kleine Supermärkte, Restaurants und Parkplätze neben typischen Ost-Plattenbauten sprießen, zog sich einst die Mauer durch die Straßen, die die jüdische Bevölkerung Warschaus von einem normalen Leben trennte.

Zwar gibt es keinen besonderen Gedenktag, 75 Jahre nach dem Beginn der schrecklichen Geschehnisse. Die örtlichen Medien greifen es trotzdem gerade in diesen Zeiten wieder und wieder auf. „Ein Radiosender bringt die Erinnerungen eines der letzten Überlebenden, der inzwischen gestorben ist“, erzählt Góra. Und auch die jüdischen Genealogen haben viel zu tun. Einige Straßenbahnhaltestellen vom Mauerdenkmal entfernt sitzt Matan Shefi im Emanuel Ringelblum Institut für jüdische Geschichte vor einem überdimensionalen Bildschirm und beantwortet Anfragen nach Ahnenforschung. Seit zwei Jahren lebt der Israeli mit polnischen Wurzeln in Warschau. Seitdem hat er tausende Anfragen beantwortet. „Sechs pro Tag sind es im Schnitt“, sagt er. Die Zahl derer, die nach ihren Wurzeln in Warschau suchen, wächst immer weiter. Die Anfragen kommen aus der ganzen Welt. Am Tisch nebenan sucht ein Herr Goldschmidt noch lebende Verwandte. „Goldschmidt?“, fragt die Sachbe-



Israelische Schüler am »Denkmal der Helden«, das an den Aufstand 1943 erinnert.

arbeiterin. „Es tut mir leid, aber so heißt hier jeder Zweite. So kommen wir nicht weiter.“

Vor dem Haus, in einem Hinterhof am Rand des ehemaligen Ghettos, spielen Kinder Ball. Eine normale Kindheit war auch 1940 noch möglich, sagt Barbara Góra und erzählt von einem Konzertbesuch mit ihrer Schwester. Eine Mozart-Sinfonie hörte sie dort, wo heute ein Kino ist. „Die Deutschen interessierten sich dafür nicht“, sagt sie. „Sie kamen nur ins Ghetto, wenn sie Menschen mitnehmen oder erschießen wollten, weil sie Angst vor Krankheiten hatten.“

Erst später, als 1942 die Deportationen begonnen hatten, mussten sich die Kinder verstecken und durften nicht mehr auf die Straßen. „Meine Mutter gab mir Heimunterricht“, erzählt Góra. „Es war anstrengend, aber so intensiv, dass ich mit zehn schon in der fünften Klasse war.“ Sie lacht ihr herzliches Großmutter-Lachen. Ob sie wegen all des Leids und der verlorenen Kindheit noch böse ist, auf die Deutschen? „Nein“, sagt sie. „Viele von uns sehen das anders, aber ich habe inzwischen so viele nette Menschen aus Deutschland kennengelernt, außerdem kann die heutige Generation nichts dafür.“

Ein Einwand, den viele anders sehen. „Wir sagen nicht, dass die Nazis schuld an all dem Leid waren“, sagt ein weiteres Mitglied der Kinder des Holocaust. „Das waren die Deutschen. Denn die Nazis waren auch Deutsche.“

Nach einer fünfstündigen Reise durch ihre Kindheit wird Barbara Góra müde. Einen Ort will sie aber noch zeigen. Den Umschlagplatz. Neben einer Hauptstraße

wirkt der Gedenkort heute wie ein größerer Parkplatz. Die meterhohe Wand, die drei Seiten des Platzes umgibt, wirkt einengend und lässt ahnen, wie sich die Menschen gefühlt haben müssen, die von hier aus nach Treblinka kamen. Ihre Namen sind in die Mauer gemeißelt. Die Abendsonne blitzt durch einen Spalt und taucht den Platz in ein warmes Licht. „Mein Cousin war dort und konnte fliehen“, sagt Góra. „Er hat niemals darüber gesprochen.“

Auch ihre Eltern sprachen nie mit ihr über ihre eigene Flucht. Darüber, wie es die Familie schaffte, vor der Deportation nach Ostpolen zu fliehen. 1943 war das. Es folgten zwei bange Jahre unter ihrer neuen Identität. Die junge Barbara arbeitete als Hausmädchen, schmuggelte Essen von ländlichen Gebieten im Osten in die Hauptstadt und versteckte sich, wenn es nötig war. Dann kamen die Russen. Und die Jugendliche blieb in Warschau. „Ich war hier zu Hause“, sagt sie. Nach Israel oder in die Vereinigten Staaten wollte sie nie. Besucht hat sie die Länder oft. Auch Deutschland, wo es ihr vor allem in Berlin gut gefallen hat. Nur eines fehlt noch auf ihrer Liste: „Irgendwann“, sagt sie, „will ich noch Bayern sehen.“ ■ ■

## polen-und-wir auch bei Facebook

Sie posten gelegentlich bei Facebook? Schauen Sie doch auch mal auf unsere Seite: Suchen Sie in Facebook einfach nach „Polen und wir“.

Der in polnischen Kinos sehr erfolgreiche Spielfilm „Warschau 44“ des 33jährigen Regisseurs Jan Komasa floppte im ZDF mit etwas mehr als einer Million Zuschauern, d.h. 5,6% Marktanteil.

Es interessiert sich eben in Deutschland nach wie vor kaum jemand dafür was im Nachbarland so gedacht wird. Ein guter Film ist es allerdings in der Tat nicht geworden. Dafür sagt er einiges Überraschendes über die polnische Geschichtspolitik aus. Grob gesagt gehen die Filmmacher offenbar davon aus, dass die polnische Jugend sich in keinem Deut von der anderer (west-)europäischer Länder unterscheidet, mithin auch nur oberflächlich von etwaigen nationalen Aufbruchgefühlen betroffen ist, die sich in jüngsten Wahlergebnissen niederschlagen.

### **Das gleiche Unbehagen**

Gehandelt als die polnische Antwort auf „Unsere Mütter, unsere Väter“, erzeugt er in seinen ersten Minuten das gleiche Unbehagen, das sich im Falle der deutschen Produktion von 2013 zum geschichtsrevisionistischen Crescendo steigerte, was ja zurecht gerade in Polen kritisiert worden war.

Auch hier dreht sich alles um einen Freundeskreis junger Menschen, die allesamt gut genährt, hervorragend gekleidet und vor allem sorglos sind, während sie durch aufgeräumte und saubere Warschauer Straßen wandern – wohlgermt im fünften Kriegsjahr unter deutscher Besatzung.

Und doch ist dies nicht die größte Sorge, die „Warschau 44“ vorseilt. Was ist zu erwarten von einem Film, der im Vorspann u.a. den Staatspräsidenten Komorowski aufführen kann und der sich mit einem der zentralen Identifikationsereignisse der polnischen neueren Geschichte beschäftigt, dem Warschauer Aufstand? Optimistisch interpretiert ist es vielleicht gerade die übermächtig eindeutige Inanspruchnahme des historischen Ereignisses in Staat und Gesellschaft, die eine Alternative oder Variation notwendig machte. „Jeder denkt doch nur an sich selbst“ heißt es mit einigem Realismus zur alten Streitfrage der wartenden Sowjetarmee am anderen Weichselufer während die Heimatarmee einen aussichtslosen Kampf gegen die Deutschen führte. Die polnische Martyriologie wird ausgerechnet einem gefangenen Deutschen in den Mund gelegt: „Keiner wird euch helfen! Ihr werdet alle umkom-

## Filmbesprechung **Zeitlupenballett mit Gewehrkegeln als Videoclip**

Der Spielfilm „Warschau 44“ im ZDF

Von Thomas Willms

men!“ weiß er zu prophezeien.

Aber die Indizien sprechen doch eher dafür, dass diese Diffusität eher das Ergebnis der krampfhaften Fixierung auf das avisierte Publikum ist. Auf inhaltlicher Ebene macht sich das daran fest, dass der Film ausschließlich die Perspektive junger bis sehr junger Männer und Frauen einnimmt. Das beißt sich allerdings sofort damit, dass die Hauptcharaktere durchgehend zu alt besetzt sind. Das könnte man verzeihen, nicht aber, dass sie so fürchterlich flach und ohne Entwicklung dargestellt werden! Wenn es nach diesem Film geht, hat die Elterngeneration der Aufständischen „versagt“. Das könnte eine interessante Fragestellung sein, empfindet man im Lichte der Gesamtkonzeption aber leider eher als anbiedernd.

### **„Aus dem Sieg in zwei oder drei Tagen wird nichts“**

Jugendliche sind nunmal „voller Zuversicht und voller Mist“ wie der Amerikaner sagen würde. Soweit ist es richtig, dass die Hauptperson Stefan nicht gerade durchdacht in die Aufstandsvorbereitungen gerät. Die männliche Hauptfigur will dem Mädchen Kama, für das er kleine Aufträge ausführt, gerne gefallen. Es dauert nicht lange und er findet sich auf einer Lichtung wieder und leistet der Heimatarmee den heiligen Schwur zum Gehorsam.

Der sich daraus entwickelnde Gedankenstrang ist das Beste am ganzen Film. Das weiß-rote Armband macht die Jugendlichen zu Soldaten sowohl aus Sicht der Gegner wie der eigenen Leute. Aus dem Sieg nach zwei oder drei Tagen wird aber nichts. Kämpfen wollen sie schon, aber sie können es nicht gut, weil ihre zivilen Vorstellungen und Werte, die nicht durch eine militärische Ausbildung planiert wurden, sie zu unzuverlässigen Elementen werden lassen. Stefan wird angeschossen und Ala, seine mittlerweile neue Liebste, lässt das Armband sofort verschwinden, um sich zu seinen Gunsten über Befehle hinwegsetzen zu

können. Es folgt ein Irrweg durch Schutthalden und Kanalisationen, Lazarette und Kampfstände. Mal ist sie es, mal er, der an der Hand mitgezerrt werden muss, mal mit und mal ohne Armband.

Wirkliche Soldaten sind in diesem Film nur die Deutschen. Menschlich verhalten sie sich nur sobald sie verletzt oder gefangen werden. Dann stellt sich den Aufständischen die Frage, ob sie zu schüt-

zen oder zu eliminieren sind. Lässt man sie leben und entkommen, rächt sich das. Rasch orientieren die Deutschen sich neu an den Wehrmachtsstandards und handeln so wie es die jungen Leute erst gegen Ende können: selbstbewusst, zielsicher und ohne Zögern töten sie ihre Gegner.

Dass „Warschau 44“ ausschließlich auf ein – auf bestimmte Weise imaginiertes – jugendliches Publikum abzielt, wird noch stärker als beim Inhalt an der Gestaltung deutlich.

### **Kriegspornographie**

Dazu gehört, dass die Bereitschaft zur Kriegspornographie mit der dazugehörige CGI (Computer generated Images) auf der Höhe der Zeit ist. Die Wirkung von Metall auf Fleisch wird unbarmherzig vorgeführt. Ein echtes Zuckerl für den Splatter-Fan und etwas ganz Unerträgliches für den ungeübten Zuschauer hält Komasa hier bereit: eine jubelnde Menschenmenge begleitet einen „erbeuteten“ deutschen Kleinpanzer um die Straßenecke. Dieser, man ahnt es, entpuppt sich als Sprengfalle. Aus der Feuersäule beginnt es zu regnen, erst nur Tropfen von Blut, dann einen Hagel von Körperteilen. Damit es nicht so einseitig wird, billigt man auch der entgegengesetzten Art von Fleischlichkeit einigen Raum zu. Das gerät aber so katastrophal kitschig, dass man froh ist, wenn wieder geschossen wird.

Als Elemente der Jugendkultur lassen sich außerdem noch identifizieren: ein absurdes Zeitlupenballett mit Gewehrkegeln als Videoclip, Szenen aus der typischen Perspektive eines Ego-Shooter-Spiels, Bewegungsabläufe im Stil einer Rapper-Gang und nicht zu vergessen das märchenhafte Ende für die beiden Turteltauben.

Ob all das dem neuen polnischen Präsidenten gefallen wird? Das darf man getrost bezweifeln. Aber eine Lösung dafür, wie man das Wesen der damaligen Ereignisse heute vermitteln kann, ist „Warschau 44“ leider auch nicht. ■ ■



Odi (Gerdy Zint) und Guido (Jonas Nay)

Foto: Alexander Janetzko

## Filmbesprechung: „Unser letzter Sommer“ Mit der Lok zum Tor 333

Ein ruhiger, leiser Film über den Sommer 1944

Von Thomas Willms

„Unser letzter Sommer“, eine deutsch-polnische Produktion des polnischen Regisseurs Michał Rogalski, ist ein ruhiger, sogar leiser Spielfilm über den Sommer des Jahres 1943 im besetzten Polen. Einige historische Fehler unterlaufen ihm. Z.B. machten alliierte Bomberverbände ganz sicher keinen Umweg über Polen, um nach Berlin zu fliegen.

Trotzdem hat Rogalski einen außerordentlich realistischen, analytischen und offenen Film über den Massenmord an den polnischen Juden gedreht und das mit bewundernswerter künstlerischer Unabhängigkeit gegenüber dem Geschehen auf dem Filmmarkt.

Der Film erlaubt es dem Zuschauer in eine Welt einzutauchen, die allein schon deshalb fremd ist, weil Verkehr, Architektur und Haushalt, sogar der öffentliche Raum heute so fundamental anders sind als damals. Man hat Zeit für Sandwege und windschiefe hölzerne Bauernhöfe, Blumenwiesen und Holzbrücken und vorallem: die Dampfeisenbahn! Die Dampflok und Güterwaggons sind die gar nicht heimlichen Stars des Films und verweisen doch gleichzeitig auf den nazistischen Völkermord an den Juden Polens. Die Rangierloks fahren nämlich bis zum Tor „333“, der Strecke zur „Desinfektionsrampe“, d.h. zum Vernich-

tungslager Treblinka.

In dieser nur schwach gebändigten Landschaft treffen sich die Lebenswege von fünf Heranwachsenden: der Polen Romek und Franka, der polnischen Jüdin Bunia und ihres Bruders und des Deutschen Guido. Während für das Bauernmädchen Franka sich nicht viel geändert hat durch den Krieg, muss Romek als Heizer auf der Lok des Freundes seiner Mutter arbeiten. Da gibt es auch öfter Knuffe, aber was soll man machen, wenn es sonst keine Arbeit gibt? Außerdem können die beiden nebenbei interessante Geschäfte machen. Entlang der Schienen finden sich immer wieder wie Strandgut Kleider und auch ganze Koffer voller Sachen. Einen davon bringt Romek nach Hause. Die Mutter nimmt ihn an sich wie ein Weihnachtspaket. Beklommen sieht man, wie sie mit geübten Griffen nach versteckten Wertsachen sucht und dabei achtlos das Grammophon mit den Jazzplatten bei Seite schiebt. Diese Musik ist es, die die beiden polnischen Jugendlichen mit Guido verbindet wird, der als Wehrpflichtiger zur deutschen Sicherheitspolizei eingezogen worden ist, von der ein Zug im Dorf stationiert ist.

Das soziale Gefüge dieser Einheit ist nicht so sehr verschieden von dem eines beliebigen Betriebes. Man meint insbesondere

diesen Typus Mitmensch zu kennen: zentral aufs eigene Wohl bedacht sein, unangenehme Aufgaben auf den Neuzugang abwälzen, bei der Arbeit pfuschen solange es nicht auffällt, gerne etwas abgreifen wenn möglich, übereifrig tun sobald Vorgesetzte gucken, dabei im Grunde feige sein, aber zuhause das große Regiment führen wollen. Dass die Aufgabe dieses „Betriebes“ aber eine ganz andere ist als gewöhnlich, fällt zunächst kaum auf. Der Trupp, nicht gerade aus fronttauglichen Individuen zusammengesetzt, ist in diesem Sommer ein bißchen verlottert. Früher hätte man noch richtig etwas tun müssen. Zur Zeit der Einsatzgruppen, ja damals „hätte den Juden das Wasser im Arsch gekocht“. Die ganz ruhige Kugel schieben zu können, findet ein Ende mit dem Eintreffen des neuen Oberleutnants. Es geht auf Patrouille in die Wälder entlang der Bahnstrecke und der Neuzugang wird eingeführt in die richtige Haltung, dass man sich nämlich nicht „soviel Gedanken machen sollte“. Aber er ist noch nicht so denk- und gefühlsfaul wie die alten Hasen, die Aufgegriffene wie Schweine auf dem Hof vor sich hertreiben.

Das Handeln der Personen wird ganz wesentlich durch Hierarchien bestimmt, wobei die traditionellen „Alt vs. Jung“, „Mann vs. Frau“, „wohlhabend vs. arm“ durch die neuen „Deutscher vs. Pole“, „bewaffnet vs. unbewaffnet“ und vor allem „Arier oder Jude“ überlagert und ersetzt werden. Auch die deutsche Sprache wird in dieser Lage zu einem grausamen Instrument der Herrschaft. Noch der unbedeutendste Deutsche erhält durch sie eine dramatische Überlegenheit.

Die Zugehörigkeit zu der „besseren“ Gruppe entscheidet über den Zugang zu Ressourcen, die Möglichkeiten zum Tauschen, Sammeln und Rauben und letztlich über die eigene Sicherheit.



Romek (Filip Piotrowicz)

Foto: Robert Palka



Franka (Urszula Bogucka)

Foto: Robert Palka

Die allerschlechtesten Karten hat deshalb Bunia, schließlich ist sie jung, weiblich, mitellos und vor allem jüdisch. Halbverhungert ist sie zusammen mit dem Bruder dem Todestransport vom Warschauer Ghetto nach Treblinka entkommen und ergreift, sich wie eine Katze bewegend, die wenigen Chancen, die es gibt. Vor der polnischen Bevölkerung kann sie sich nicht sicher fühlen. Die Wahrscheinlichkeit auf jemanden zu treffen, der heilfroh darüber ist, dass die Deutschen mit den Juden aufräumen, ist groß. Dass sie sich an Romek hängt, den sie im Wald trifft, ist deshalb ein rein instrumentelles Verhalten. Sie weiß nicht, dass der zuvor schon – hilflos und zurecht ängstlich – den sterbenden Bruder gefunden hatte.

Eindeutig hingegen ist Bunias Verhältnis zu den Deutschen. Die muss man töten, anders geht es gar nicht. Als Bunia, Romek und Guido aufeinandertreffen und ein Handgemenge ausbricht, bringen die beiden unfertigen Jungen es nicht fertig sich zu erschießen, was das Mädchen sicher getan hätte, könnte sie mit der Waffe umgehen.

Bunias einziges Tauschgut ist ihre Sexualität, die sie Romek aufdrängt. Aber er taugt nicht als Lösung für das Überleben. Viel besser ist für sie ein durchziehender sowjetischer Partisanentrupp, der die Ordnung des deutsch besetzten Polens durchbricht und mit dem sie schließlich mitgeht. Vorsichtig, lauernd und gewalttätig streifen die Russen durch die Wälder, vor den Deutschen genauso auf der Hut wie vor polnischen Partisanen. Als junge Frau ist sie den bewaffneten sowjetischen Männern ausgeliefert, aber nicht als Jüdin. Das ist das Wichtigste für sie. Der Zuschauer muss entscheiden, ob er den Akt, den er sieht,

als Prostitution oder Vergewaltigung oder beides zugleich sehen will.

Der junge Deutsche träumt derweil weiter, obwohl er selbst zum Mordkommando gehört. Er verzieht sich gerne auf den Dachboden, hört heimlich Musik und versteht nicht in welche Gefahr er das polnische Mädchen bringt, das er an sich zieht. Vom Vorgesetzten erwischt, bringt dieser das Erziehungsprogramm zu Ende. Guido muss Franka selbst erschießen.

Auch Romek ist am Schluss gereift. Er kann in diesem Sommer 1943 noch etwas aus sich machen. Entschlossen ergreift er die Chance, Mutters Freund von der Lok zu verdrängen. Er übernimmt selbst den Posten an den Hebeln der Dampflok und übernimmt die Rangierstrecke – die nach Treblinka. ■ ■

### Sie haben den Film im Kino verpasst?

*Fragen Sie in den kleinen Programmkinos. Dort ist er vielleicht noch zu sehen. Ausserdem wird mit Fernsehstationen verhandelt, ob der Film dort gezeigt wird. Möglich ist dies beispielsweise beim SWR oder beim RBB. Frühestens jedoch sechs Monate nach Filmstart.*

[www.polen-und-wir.de](http://www.polen-und-wir.de)

**Auch wir sind im Internet. Sie finden unsere Zeitschrift POLEN und wir sowie die Deutsch-Polnische Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland e.V. in neuer Aufmachung und unter einem neuen Seitennamen im Internet. Besuchen Sie uns doch mal online. Wenn Sie uns schreiben wollen: [redaktion.puw@polen-news.de](mailto:redaktion.puw@polen-news.de)**

## Ich heiße Ki

„Rarität des polnischen Kinos“

[eksystent distribution] ist ein junger Münchner Filmverleih, der 2013 von Monika Kijas gegründet wurde. Er macht es sich zur Aufgabe, filmische Perlen zu entdecken. Jetzt brachte der Verlag Ende November einen Film in die deutschen Kinos der 2011 in Polen erschienen war: Ki – nie polubisz ją (Deutscher Titel: „Ich heiße Ki“). Der Film konnte eine ganze Reihe von Auszeichnungen gewinnen: Venedig International Filmfestival (Venice Days), Filmfestival Cottbus (Beste Hauptdarstellerin & Publikumspreis), Göteborg International Film Festival, Gdynia Film Festival (Beste Hauptdarstellerin), OFF Plus Camera (Bester Spielfilm).

Kinga, genannt Ki, ist die junge alleinerziehende Mutter des 2-jährigen Pio. Sie will mehr vom Leben und zieht nach der Trennung vom Vater ihres Kindes in eine Wohngemeinschaft mit dem bodenständigen Miko. Statt sich jedoch um Pios Erziehung zu kümmern, tut sie lieber alles, um dem Klischee einer ausgebrannten, alleinerziehenden Mutter zu widersprechen. Während sie sich die Nächte auf Partys um die Ohren schlägt, beginnen sich zuhause die Rechnungen zu stapeln.

Immer wieder kollidiert die Verantwortung, die die Erziehung ihres Sohnes mit sich bringt, mit dem Wunsch nach einem sorgenfreien, unbestimmten Leben. Allmählich stößt sie aber mit dem Alltag, ihrem Kind, diversen Jobs und Partys an die eigenen Grenzen – und an die ihrer Mitmenschen. Als ihr dann auch noch das Sozialamt droht, scheint das Chaos perfekt...

Tadeusz Sobolewski schrieb in der Gazeta Wyborcza über den Film: „Eine Rarität des polnischen Kinos: ein zeitgenössischer Film, der lebt, atmet und dessen Geschichte sich auch nach mehrmaligem Ansehen nicht erschöpft.“

Regisseur Leszek Dawid, geboren 1971 in Kluczbork, besuchte nach einem abgeschlossenen Anglistik-Studium die Staatliche Hochschule für Film, Fernsehen und Theater Łódź, wo er zunächst seine Leidenschaft für Dokumentarfilme entdeckte. 2004 veröffentlichte er seinen ersten Film „Bar na Victorii“, mit dem er sofort mehrere nationale und internationale Preise gewann.

Mit „Ich heiße Ki“ inszenierte Leszek Dawid erfolgreich seinen ersten Langspielfilm. ■ ■

Buchbesprechung des Tagungsbandes

## Gab es einen Stalin-Hitler-Pakt?

Von Horst Teubert

Es kommt nicht allzu häufig vor, dass ein Thema der Geschichtswissenschaft die Schranken des universitären Diskurses überschreitet und zum Gegenstand tagespolitischer Auseinandersetzungen wird. Geschehen ist das im Frühjahr dieses Jahres mit dem Deutsch-Sowjetischen Nichtangriffspakt vom 23. August 1939. Anlass dafür, dass das Abkommen - es ist weithin als „Ribbentrop-Molotov“- oder „Hitler-Stalin-Pakt“ bekannt - in die Politikspalten der Tagespresse eindrang, waren Äußerungen des russischen Präsidenten Wladimir Putin vom 10. Mai 2015. Zum 70. Jahrestag des Sieges über Nazideutschland hatte eine Journalistin Putin gefragt, wie er den Pakt einstufe. Würde er sich der offiziösen Standardposition der westlichen Staaten anschließen, der zufolge zwei totalitäre Staaten, nämlich das NS-Reich und die Sowjetunion, die Vereinbarung nur getroffen hätten, um Polen unter sich aufzuteilen? Der russische Präsident verweigerte sich dieser Ansicht. Die sowjetische Regierung habe Ende der 1930er Jahre „viele Versuche“ unternommen, den Nazis einen „antifaschistischen Block in Europa“ entgegenzusetzen, erklärte er; erst als sie damit erfolglos geblieben sei, habe sie sich auf den Pakt eingelassen, um einen „direkten Zusammenstoß“ mit dem Deutschen Reich zu vermeiden. Für die westliche Presse war die Äußerung ein gefundenes Fressen. Putin verteidigt den Hitler-Stalin-Pakt! Endlich hatte man wieder einen Skandal.

Unerwartet tagesaktuell ist mit der Debatte um Putins Äußerungen ein neuer Sammelband geworden, der - vom Vorsitzenden der Deutsch-Polnischen Gesellschaft der BRD, Prof. Christoph Koch, herausgegeben - die Beiträge einer internationalen wissenschaftlichen Konferenz über den Deutsch-Sowjetischen Nichtangriffspakt enthält. Die Konferenz, die am 21. und 22. Februar 2014 in Berlin stattfand, profitierte davon, dass die internationale Beschäftigung mit dem Pakt nicht zuletzt dank der teilweisen Öffnung alter sowjetischer Archive deutlich an Sachlichkeit gewonnen hat. Insbesondere außerhalb Deutschlands hat die Diskussion in den vergangenen Jahren spürbar Fortschritte gemacht. Womöglich hat die relative Stagnation hierzulande damit zu tun, dass die Totalitarismustheorie nir-

gends so tief verankert ist wie in dem vor-maligen Kalte-Kriegs-Frontstaat Bundesrepublik - diejenige Theorie also, die mit der schlichten Gleichsetzung „Rot gleich Braun“ sozialistische Systeme zu delegitimieren sucht und den „Hitler-Stalin-Pakt“ seit je als Beleg par excellence für ihre Grundthese interpretiert sehen will. „Auch nach dem Zusammenbruch der sozialistischen Staaten“ bewege sich der allgemeine Diskurs um den Deutsch-Sowjetischen Nichtangriffsvertrag weiterhin „vielfach im Gefolge der Denkgewohnheiten der Nachkriegszeit“, hält Koch in der Einleitung zu dem Sammelband fest. Dass jener Denkrahmen inzwischen jedoch immer wieder durchbrochen wird - vor allem jenseits der bundesdeutschen Geschichtswissenschaft -, das belegen die in dem Band enthaltenen Tagungsbeiträge in bemerkenswerter Weise.

Stimmt es etwa, dass erst der Deutsch-Sowjetische Nichtangriffsvertrag dem NS-Reich freie Hand für den Überfall auf Polen gab? Diese Behauptung wird bekanntlich bis heute immer wieder angeführt, um Moskau zumindest eine indirekte Mitschuld an der NS-Aggression zu geben. Sie passt allerdings, wie der Historiker Werner Röhr festhält, schlecht zu den historischen Fakten. So hat OKW-Chef Keitel bereits am 3. April 1939 „den Auftrag“ gegeben, „den Kriegsplan gegen Polen so fertigzustellen, daß er ab 1. September ausgeführt werden könne“, schreibt Röhr; er zitiert Keitel: „Operationsziel im Osten ist die Vernichtung des polnischen Heeres.“ Weitere Schritte folgten rasch. Am 11. April 1939 unterzeichnete Hitler die Weisung „Weiß“. Am 15. Juni lag der Operationsbefehl des Oberkommandos des Heeres vor, am 22. Juni 1939 dann der Zeitplan für den Krieg; vom 26. Juni an wurden Infanteriedivisionen an die Grenze zu Polen verlegt, am 17. August 1939 „begann die Abwehr, Waffen, Munition und Sprengstoffe an ihre Kampforganisationen in Polen über die Grenze zu liefern“. Die Kriegsvorbereitungen wurden völlig unabhängig vom Deutsch-Sowjetischen Nichtangriffsvertrag unternommen, der ja schließlich nach kurzer Vorbereitung erst am 23. August zustandekam.

Wie reagierte die Sowjetunion? Mehrere Beiträge des Sammelbandes widmen sich



dieser Frage. Der kanadische Historiker Michael Jabara Carley schildert, wie die sowjetische Regierung seit 1932 immer wieder versuchte, die Beziehungen nicht nur zu Frankreich, sondern auch zu Großbritannien und zu den USA zu verbessern. Außenminister Maxim Litwinov habe im Sinn gehabt, „die Erste-Weltkriegs-Allianz gegen das Deutsche Reich wiederzuerichten“; er habe auf „eine Politik der Eindämmung und der Vorbereitung auf einen Krieg gegen Nazideutschland“ abgezielt. Freilich sei er damit bei den westlichen Mächten abgeblitzt, deren Antikommunismus letztlich jede Annäherung unmöglich gemacht habe. „Großbritannien und Frankreich wollten niemals eine echte Militärallianz mit der UdSSR gegen die Nazis“, fasst Carley seine Quellenanalyse zusammen. Annie Lacroix-Riz bestätigt den Befund mit Blick auf das politische Establishment in Paris. Dort seien die Anhänger einer Verteidigungsallianz gegen Berlin vollkommen isoliert gewesen, berichtet sie. Unter dem Einfluss von Personen wie André François-Poncet, dem französischen Botschafter im der deutschen Hauptstadt von 1931 bis 1938, habe es sogar eine „Obsession“ gegeben, „dem Reich zu Gefallen zu sein“. Gegen die Deutschen alleine gelassen, entschied die Sowjetunion sich 1939 dann für den Nichtangriffsvertrag mit dem NS-Staat, um Zeit und Raum für die Vorbereitung zur Abwehr des erwarteten Überfalls zu gewinnen. Ein Abkommen mit Berlin zu schließen sei damals bekanntlich nichts Außergewöhnliches gewesen, konstatiert Carley - und verweist auf das Münchner Diktat vom September 1938.

„Wer vom Hitler-Stalin-Pakt als Dammbruch gegen die aufsteigende Welle der Gewalt Nazi-Deutschlands reden will, darf von der kaum weniger verhängnisvollen Bedeutung des Münchener Abkommens im September 1938 nicht schweigen“, erklärt in einem weiteren Beitrag auch Günter Morsch. „Die Preisgabe der Tschechoslowakei durch Frankreich und Großbritannien sowie die folgenlose militärische Besetzung der sogenannten Resttschechei im März 1939 durch die deutsche Wehrmacht“ seien „von Hitler und Stalin gleichermaßen als Freibrief der Westmächte für eine Expansion“ des NS-Staates „nach Osten interpretiert“ worden. Während Hitler entsprechend am 11. April die erwähnte Weisung „Weiß“ unterzeichnete und mit voller Fahrt Kurs auf den Überfall auf Polen nahm, tauschte Stalin „seinen auf das Prinzip der kollektiven Sicherheit hin orientierten Außenminister Litwinov gegen Molotov aus“, schreibt Morsch über das Scheitern der sowjetischen Bemühungen um einen gegen den NS-Staat gerichteten antifaschistischen Block. Molotov habe umgehend begonnen, „seine Fühler ... nach Deutschland auszustrecken“.

### Polnische Gleichgewichtspolitik

Und Polen? Marek Kornat verteidigt in dem Sammelband die polnische „Gleichgewichtspolitik“ in der Zwischenkriegszeit. Die deutsch-polnische Nichtangriffserklärung vom 26. Januar 1934 sei als „bedeutender Bestandteil des allgemeinen Friedenswerkes von Europa gewürdigt“ worden, hatte Außenminister Józef Beck am 5. Juli 1935 erklärt. Am Bemühen um Äquidistanz hielt Warschau auch nach dem Münchner Diktat und selbst nach der Zerschlagung der Tschechoslowakei noch fest - nicht bereit, sich für Verhandlungen über einen antinazistischen Block zu öffnen, dem auch die Sowjetunion angehört hätte. Der Vorschlag, einen solchen Block zu bilden, sei im März 1939 „als mit der polnischen Gleichgewichtspolitik unvereinbar abgelehnt“ worden, hält Kornat fest; es gebe in der Tat heute „keinen polnischen Historiker, der die Meinung vertreten würde“, die Durchmarscherlaubnis für die Rote Armee, die ein solcher Block erforderlich gemacht hätte, sei geeignet gewesen, Polen den notwendigen Schutz zu bieten. Wirklich nicht? Die Bemühungen vom Sommer 1939, „trotz aller Hindernisse die einvernehmlichen deutsch-polnischen Beziehungen wiederherzustellen“ und damit die „Gleichgewichtspolitik“ zu retten,

seien „nicht erfolgreich“ gewesen, muss Kornat einräumen. Annie Lacroix-Riz weist darüber hinaus nach, dass schon im Herbst 1938, noch mehr dann im Frühjahr 1939 in Paris ein „zweites München“ vorbereitet wurde, das auf die Zerschlagung Polens zielte. Geoffrey C. Roberts hingegen zeigt unter Rückgriff auf russische Archivalien, dass die Bemühungen der sowjetischen Regierung um die Einbeziehung Polens in einen antinazistischen Block durchaus „ehrlich gemeint“ waren.

Die Folge: Die Sowjetunion, von den westlichen Mächten wegen deren Antikommunismus verschmäht, von Polen ebenfalls zurückgewiesen, ließ sich auf den Nichtangriffspakt mit dem NS-Reich ein. Er ermöglichte es ihr, ihre militärischen Kapazitäten zur Verteidigung gegen Deutschland erheblich zu stärken. Dabei sei der Pakt „keine Übereinkunft gewesen, Polen zu teilen“, hebt Roberts hervor: Er habe das Land lediglich in „Einflusssphären“ gegliedert. Erst Polens schnelle Niederlage gegen die deutschen Truppen habe tatsächlich „zur Teilung des Landes“ und zur Besetzung seiner Ostgebiete durch die Rote Armee geführt. Dass die sowjetischen Truppen mitten im okkupierten Polen stünden, sei „eindeutig notwendig für die Sicherheit Russlands gegen die Nazi-Bedrohung“ - das erklärte am 1. Oktober 1939 kein Geringerer als Winston Churchill. Koch erinnert daran in der Einleitung zu dem Sammelband: „Die sowjetischen Verteidigungsmaßnahmen, zu denen der Einmarsch der Sowjetunion in das damalige Ostpolen am 17. September 1939 zählt“ - jene Gebiete, die Piłsudski im Polnisch-Sowjetrussischen Krieg 1920/21 eroberte -, sind „die Voraussetzung für die heutige Existenz des polnischen Staates“ gewesen: „So doppelbödig kann Geschichte sein“. Denn eines, daran erinnert Koch, ist klar: „Im Falle eines anderen Ausgangs der Geschichte, im Falle eines deutschen Sieges über die Sowjetunion, gäbe es heute kein Polen mehr. Es gäbe nicht etwa ein von Deutschland besetztes Polen, sondern es gäbe gar kein Polen.“ In diesem Punkt waren die Pläne der Nazis klar. ■ ■

*Christoph Koch (Hg.):*

*Gab es einen Stalin-Hitler-Pakt?*

*Charakter, Bedeutung und Deutung des deutsch-sowjetischen Nichtangriffsvertrages vom 23. August 1939.*

*Erschienen im Peter Lang Verlag Frankfurt am Main / Berlin / Bern / Bruxelles / New York / Oxford / Wien 2015.*

*329 Seiten. 59,95 Euro.*

*ISBN 978-3-631-66422-3.*

## Warum Polnisch?

Die deutsch-polnische Partnerschaft braucht Menschen, die beide Sprachen sprechen und Expertinnen und Experten für die deutsch-polnische Zusammenarbeit sind. Polnisch leidet jedoch weiterhin bei vielen Schülern, Eltern, Schulleitungen, Schulämtern und Politikern unter einem schlechten Image („zu schwer“, „von geringem Nutzen“ etc.). Und dies, obwohl Arbeitsmarktexperten eindringlich darauf hinweisen, dass die Überwindung der Sprachbarriere eine grundlegende Voraussetzung für die Nutzung der Arbeitnehmerfreizügigkeit und die Schaffung bzw. Ergänzung eines grenzüberschreitenden Arbeitsmarkts darstellt. Für kleine und mittelständische Betriebe in der Grenzregion sind Kenntnisse der polnischen Sprache und Lebensart bereits heute eine wichtige Zusatzqualifikation als Schlüssel für den Zugang zum polnischen Markt. Die Sprache des Nachbarlandes zu lernen ist somit nicht nur ein Akt des gegenseitigen Respekts, sondern eröffnet den Schülern neue Perspektiven für ihr berufliches und privates Leben.

Die Deutsch-Polnische Gesellschaft Brandenburg hat nun eine Broschüre für Schüler, Eltern und Lehrkräfte aufgelegt, welche die Ziele und Vorteile des Polnisch-Unterrichts hervorhebt. Dabei wird darauf hingewiesen, dass 38 Millionen Polen diese Sprache als Muttersprache sprechen. Zum Vergleich: Französisch, die größte Nachbarsprache der Deutschen, wird von 70 Millionen in Frankreich, Belgien und Luxemburg, Niederländisch von 21 Millionen gesprochen.

Dr. Dietmar Woidke, Ministerpräsident des Landes Brandenburg und Koordinator der Bundesregierung für die deutsch-polnische Zusammenarbeit, schreibt in seinem Vorwort: „Die polnische Sprache eröffnet dem Lernenden eine Welt, in der das menschliche Miteinander neu und faszinierend erlebt werden kann. Die deutsch-polnische Nachbarschaft braucht diese Dimension sehr. Um es mit Friedrich Rückert, Dichter, Übersetzer und Sprachgenie, auszudrücken: *Mit jeder Sprache mehr, die du erlernst, befreist du einen bis dahin in dir gebundenen Geist.*“

Die Broschüre ist kostenlos auf der Internetseite der DPG Brandenburg zum Download erhältlich: [www.dpg-brandenburg.de](http://www.dpg-brandenburg.de)

## Zur Situation der Polen in Deutschland

# Wie Kinder im Nebel

Von Ulrike Höck

**Polen bilden nach den Türken die zweitgrößte Migrantengruppe in Deutschland. Sie gelten als superintegriert und haben einen vergleichsweise guten Status. Doch wie sieht die Situation der Polen in Deutschland wirklich aus? POLEN und wir sprach mit Witold Kaminski, Leiter und Begründer des polnischen Sozialrats über seine Erfahrungen und Eindrücke aus dem Beratungsalltag.**

Es gibt sie, die Polen, die ihren Platz in der deutschen Gesellschaft gefunden haben, ihrer Arbeit nachgehen und gemeinsam mit der Familie ein bürgerliches Leben führen.

Die Situation hat sich überwiegend verbessert, sie ist nicht mehr wie in den 80er-Jahren an die sich Witold Kaminski noch aus eigener Erfahrung erinnern kann. „Der Ausländer war der Fremde, auf der Straße, im Laden oder bei Ämtern. Und die Polen kannten nicht die Gesetze und nicht die Behörden. Sie wussten nicht wohin, nicht wieso oder warum; wussten nicht was richtig oder falsch war. Es gab keine Informationen. Sie waren wie Kinder im Nebel.“ Diese Situation wurde von vielen, auch von Behörden ausgenutzt, was Auslöser zur Gründung des polnischen Sozialrats wurde. Es galt, zu informieren und Hilfestellung zu bieten. Der Bedarf war da und danach haben sie sich gerichtet. Kein starres Konzept: damals wie heute, richtet sich der Polnische Sozialrat nach den Bedarfen.

Eine verfehlte Integrationspolitik erschwerte das Leben zusätzlich, man durfte nicht arbeiten, war gezwungen, von der Sozialhilfe zu leben. So versuchte manch einer durch Schwarzarbeit den Geldbeutel zu füllen

Nur - wie konnten sie sich einleben, wenn sie am Rande der Gesellschaft lebten? Ihr Image wurde geprägt vom Polenmarkt, Autodieben und Schwarzarbeit. Polen standen unter Generalverdacht. Manch ein Kunde wurde im Kaufhaus observiert und angezeigt nur weil er polnisch sprach. So gewöhnten sich viele Polen ab, in der Öffentlichkeit polnisch zu sprechen, sie versuchten nicht aufzufallen, wurden nahezu unsichtbar. Die Menschen, die diese Erfahrung gemacht haben, tragen sie noch immer in sich. Sie leiden unter einem polnischen Komplex der Angst und verleugnen

ihre Identität. Und so stimmt es nicht, dass sie superintegriert sind, sie verstecken sich.

Das Image der Polen hat sich gewandelt. Man denkt jetzt an den guten Handwerker oder „Putzen nach Hausfrauenart“. Polen sind in der Hierarchie der Migranten aufgestiegen, inzwischen haben andere wie Bulgaren oder Rumänen ihre Position eingenommen und der Autodiebstahl wird nun Russen zugeschrieben.

Richtig wahrgenommen werden die Polen jedoch noch immer nicht. Dabei leben allein in Berlin offiziell über 45.000 polnische Staatsbürger, insgesamt wahrscheinlich sogar 150.000 Menschen mit polnischen Wurzeln. Bundesweit führt die Statistik 1,62 Millionen Bürger mit polnischem Migrationshintergrund auf. Viele leben hier seit Jahren, weitere sind gerade erst angekommen. Doch nicht alle werden von den Statistiken erfasst. Einige leben illegal hier oder sie kommen als Pendler nur zum Arbeiten nach Deutschland, um am Wochenende oder nach Abschluss eines Projektes wieder zurück nach Polen zu fahren.

Sie stammen aus allen sozialen Schichten. Polen kommen nach Deutschland, um Geld zu verdienen. Oder Unzufriedenheit mit der politischen Lage bewegt sie zur Migration. In den letzten Jahren tritt zuneh-

mend der Wunsch hinzu, die Welt zu entdecken, viele junge Polen fühlen sich primär als Europäer, reisen und leben jahrelang in verschiedenen Ländern. Deutschland und besonders Berlin ist für sie ein attraktives Ziel oder Zwischenstopp. Zurück nach Polen ist für die wenigsten eine Option.

Erfolgsgeschichten verbreiten sich schnell. Manch einer kommt ohne Job, ohne Wohnung und träumt vom hohen Einkommen. Und so machen die Leute Fehler, weil sie falsch informiert werden. Hier hat sich die Situation kaum gewandelt: trat früher die Gerüchteküche vor der polnischen Kirche anstelle sachlicher Informationen, erlebt man heute ein ähnliches Phänomen im Netz. Die große Menge an Informationen – mehr falsche als richtige – vernebelt heute die Sicht.

Und so hat sich inzwischen eine fast betrügerische Infrastruktur aus erfahrenen Menschen, Beratern und Helfern entwickelt, die ihre Dienste anbieten. Manch vermeintlicher Dolmetscher erklärt, ohne zu verstehen und der Kunde wird zum Opfer seines Nichtwissens, er macht Fehler versäumt Fristen, verliert Ansprüche. Auch Behördenmitarbeiter sind oft überfordert, manche Sprachbarriere und Unkenntnis der Lebensumstände verhindern korrekte Beratung.

Nur wenig sickert über die Gestrandeten und Erfolglosen durch. Ein Viertel der Polen lebt allein vom Arbeitslosengeld oder Sozialgeld oder sie sind Aufstocker. Hinzukommen unzählige Obdachlose. Schätzungen



Obdachlosigkeit, auch ein Problem vieler Polen in Deutschland, wurde vom Graffiti-Künstler Christian Guemy unter dem Pseudonym „C215“ in Berlin künstlerisch verarbeitet. Foto: Ulrike Höck

sozialer Organisationen zufolge, stammt ca. die Hälfte der Obdachlosen aus Polen.

Nicht alle entsprechen dem Klischee des alkoholkranken Penners, manche sind noch jung, gestrandet auf dem Weg die Welt zu entdecken. Einige kamen bereits obdachlos nach Deutschland, in der Hoffnung hier mehr Unterstützung als in Polen zu finden. Andere haben es nicht geschafft, sie haben den Job verloren, die Ehe ist gescheitert und sie sind abgestürzt. Einige gehen einer Arbeit nach, schicken ihre Kinder zu Schule. Häufig sind sie auf betrügerische Vermieter, oft sogar Landsleute, hereingefallen, die sie aus der Wohnung rauswerfen, sobald jemand bereit ist, noch höhere Preise als Untermieter zu zahlen. Sie bleiben unsichtbar, ihre Geschichten werden selten erzählt.

Und auch hier sind es wieder fehlende Informationen, die manche Misere auslösten. In Unkenntnis der eigenen Rechte wehren sich viele nicht, Sprachprobleme erschweren zusätzlich die Situation. Viele Polen gehen noch immer prekären Arbeitsverhältnissen nach, geprägt von Arbeitsrechtsverletzungen. Häufig werden sie bereits in Polen angeworben, leben dann getrennt von der Familie unter primitiven Umständen in viel zu teuren Zimmern.

So nutzen beispielsweise Unternehmen der Fleischindustrie die polnischen Mitarbeiter aus. Höheres Arbeitstempo, fehlende Schutzausrüstung, Arbeitsunfälle, unbegrenzte Überstunden und mangelhafter Versicherungsschutz sind nur einige Aspekte. Und die unterschiedlichen Formen der Selbständigkeit. Sie arbeiten als Subunternehmer oder als Scheinselbständige. So bleibt Ihnen der Zugang zum Sozialsystem weitgehend verwehrt. Oder sie werden als selbständig geführt, glauben angestellt zu sein, wurden aber nicht angemeldet und versichert.

Die Situation der Polen ist also sehr vielseitig und komplex. Gemeinsame Ursache der meisten Probleme bleiben mangelnde Informationen und Sprachdefizite. Witold Kaminski betont, dass seine Schilderungen jedoch nicht repräsentativ seien, sie gelten nicht für alle Polen. „Zu uns kommen meist die Menschen mit Problemen und so wird auch unser Bild von ihnen geprägt.“ Der polnische Sozialrat geht unterdes weiter seiner Arbeit in der Beratung und auch Begleitung wissenschaftlicher Projekte nach. Es geht darum, den Menschen das Wissen und die Informationen zu vermitteln, um sich selbst helfen zu können. Die Arbeit ist hier noch lange nicht getan. ■ ■

## Porträt einer polnischen Ärztin in Berlin

# Ich bin ein ganz normaler Mensch

Von Henrik Leschonski

„Ich bin ein ganz normaler Mensch“, hat sie mal gesagt und jede Silbe mit großem Nachdruck betont. Dieser Satz geht mir nicht mehr aus dem Kopf. Sie ist Polin, stammt aus Torun, der Geburtsstadt von Nikolaus Kopernikus und ist stolz darauf. Denn Kopernikus ist neben Chopin ein polnischer Nationalheiliger.

Sie hat eine kleine spitze Nase, große braune weltzugewandte Kinderaugen und einen zierlichen Körper. Manchmal wirkt sie zerbrechlich, doch das täuscht. Jedenfalls hat es mich getäuscht, denn ihr Auftreten ist hemdsärmelig und zupackend. Sie weiß sich Gehör zu verschaffen. Ich bin mir sicher: Mit ihrer klaren Stimme, die einen musikalischen Akzent besitzt, könnte sie ganze Konzerthallen füllen. Da gleicht sie ihrem Bruder, der in London lebt und Gesang studiert. Manchmal kommt sie mir wie ein Junge vor; und dann wieder wie eine vollendete Lady. Sie ist schnell im Kopf und sagt geradeheraus, was sie denkt. Und sie ist immer in Bewegung. Wenn wir zusammen unterwegs sind, habe ich manchmal Mühe, ihr zu folgen. An ihrem Arbeitsplatz im Krankenhaus legt sie jeden Tag mehrere Kilometer zwischen all den Kranken zurück, die sie betreut.

### Geburtstag

Neulich war ich zu ihrem Geburtstag eingeladen. Sie wohnt im Hinterhof eines Altbaus im Berliner Wedding. Im Treppenhaus hatte sie einen kleinen Zettel befestigt. Dort stand: „Heute habe ich Geburtstag. Wenn es etwas lauter werden sollte, bitte ich um Entschuldigung. Aber man hat ja nur einmal im Jahr Geburtstag!“

Die Party war perfekt organisiert. In ihrem dunkelblauen weißgepunkteten Kleid kam sie mir fast wie ein Filmstar aus den 50er Jahren vor. Allen Gästen fiel sie zur Begrüßung um den Hals. Dann wirbelte sie durch die kleine Küche, setzte Tee auf, stellte die Leute einander vor. Jedem gab sie das Gefühl, wichtig zu sein. Keiner sollte allein bleiben. Szarlotka hatte sie gemacht, den berühmten polnischen Apfelkuchen. Und Schokoladenkuchen, ebenfalls eine polnische Spezialität. Salate gab es; dazu Wein und Tee. Sogar einen hochprozentigen Żubrówka hatte sie da. Als ich helfen wollte, die Köstlichkeiten ins Wohnzimmer

zu bringen, sagte sie nur: „Nicht nötig. Ich schaff das schon!“ Später debattierten wir über Polen und Deutschland. Ich erfuhr, dass die Mietpreise im Zentrum Warschaws die Mieten in Berlin bereits weit hinter sich gelassen haben, obwohl die Polen viel weniger als die Deutschen verdienen. „Deshalb“, klärt sie mich auf „leben viele Polen noch als Erwachsene bei ihren Eltern. Und sie heiraten viel früher als die Deutschen. Es ist eine ökonomische Notwendigkeit!“

### Unterwegs lernt sie italienisch

Wenn sie Spätschicht hat, kommt sie morgens um halb sieben nach Haus und amüsiert sich über die verschlafenen Gesichter all der Menschen, die zur Arbeit fahren. Oft sitzt sie noch lange nach Dienstschluss an ihrer Doktorarbeit. Auf dem Hin- und Rückweg zum Krankenhaus – sie muß über eine Stunde fahren –, lernt sie Italienisch. Denn das lange Bahnfahren langweilt sie.

Jedes Jahr unternimmt sie eine oder zwei längere Reisen. Manchmal mit einer Freundin, manchmal allein. Letztes Jahr war sie in Portugal, von wo sie mir eine Karte schrieb. Dieses Jahr fährt sie nach Kuba. Ihr Name ist ziemlich kompliziert und kommt aus dem Ungarischen.

„In meinem Körper fließt ungarisches Blut“, sagt sie dazu. „Aber nur ein Tropfen!“ „Jetzt verstehe ich, warum du so quirlig bist“, antworte ich und wir lachen.

### Hauptrolle in einem Kurzfilm

Sie spielt Klavier, am liebsten Bach. Das beruhigt, sagt sie. Außer Polnisch spricht sie fünf Sprachen: Deutsch, Englisch, Portugiesisch, Spanisch, Russisch. Und ganz nebenbei lernt sie die sechste. Vor kurzem spielte sie die Hauptrolle in einem Kurzfilm. Sie liebt wie fast alle Polen Jazz und will demnächst bei einer Band einsteigen. Manchmal frage ich mich, wie sie das alles macht. Wie sie das schafft. Wie sie ihr Leben organisiert ohne durchzudrehen oder tot vom Stuhl zu fallen. Denn ich könnte das nie. Manchmal denke ich: Irgendetwas sucht sie. Irgendetwas fehlt ihr. Vielleicht weiß sie selbst nicht, was es ist. Wenn wir uns sehen, winkt sie mir manchmal von weitem zu. Und dann fällt mir wieder ihr Satz ein: „Ich bin ein ganz normaler Mensch.“ ■ ■



Die Organisatoren der Aktion mit Paketen mit den Unterschriften vor dem Sejm Gebäude

Foto: Marek Lukaszewicz

## Erste große Säkulare Initiative

# 150.000 Unterschriften für eine „Säkulare Schule“

Von Andrzej Wendrychowicz

150.000 Unterschriften hat die Aktion „Säkulare Schule“ (Świecka szkoła) gesammelt. Das ist die erste so große und gelungene Initiative der polnischen Säkularen nach der politischen Wende im Jahre 1989. Die Aktion wurde von Leszek Jażdżewski aus Łódź, Publizist, Politologe, Gründer und Chefredakteur des liberalen Magazins „LIBERTE“ gestartet.

Der Artikel 2 des Gesetzes vom 24. 6. 1999 über die gesetzgebende Initiative der Bürger lautet: „Eine Gruppe polnischen Bürger, die aus mindestens 100.000 Personen bestehen muss und die berechtigt sind, die Abgeordneten zum Sejm (dem polnischen Parlament) zu wählen, kann eine gesetzgebende Initiative durchführen, wenn die geforderten Unterschriften unter dem vorgeschlagenen Gesetzestext zustande kommen.“

Bei dem bürgerlichen Projekt „Säkulare Schule“ handelt sich um die Änderung des Schulgesetzes durch Hinzufügen der Worte: „Die mit der Organisation des Religionsunterrichts verbundene Kosten darf man sowohl in Teilen als auch im Ganzen nicht aus öffentlichen Mitteln finanzieren, im Sinne der Vorschriften über öffentliche Finanzen“ im einschlägigen Artikel 12.1.

Diese Kosten des Religionsunterrichts

in polnischen Schulen allen Stufen betragen jährlich 1,35 Milliarden PLN (ca. 350 Millionen Euro). Die Initiatoren der Aktion schreiben, dass man diese Gelder besser für das Erlernen von Fremdsprachen, die Ausrüstung der Schulklassen mit Computern, das Reduzieren der Anzahl der Kinder in einer Klasse und der Unterstützung von armen Schüler und anderen wichtigen Zwecken nutzen könnte.

Weil die Kirche die Programme des Religionsunterrichts bestimmt und Religionslehrer benennt und das Schulministerium darüber keinen Einfluss hat, dann soll die Kirche selber den Religionsunterricht finanzieren. In allen Unterrichtsstufen gibt es 860 Stunden Religionsunterricht. Das ist mehr als in den Fächer Biologie, Geographie, Physik oder Geschichte. Obwohl in Polen auch andere Kirchen und Glaubensgemeinschaften bestehen, ist es die absolute Ausnahme, wenn diese auch Religion in den Schulen unterrichten

Die Aktion „Säkulare Schule“ entstand völlig spontan. Keine politische Partei, keine organisierte Strukturen standen dahinter. Am Anfang glaubte fast niemand an einen Erfolg. Die Politiker und die Medien haben die Aktion als harmlose Phantasmagorie betrachtet. Für die Atheisten und

Antiklerikalen war die Forderung zu gering. Sie wollen den Religionsunterricht aus den Schulen völlig fortschaffen, was jedoch in Polen momentan völlig unrealistisch wäre.

Die nötigen 100.000 Unterschriften mussten - in Erfüllung der nicht leichten Vorbedingungen - innerhalb von 3 Monaten, bis zum 30. September 2015 gesammelt werden. Zuerst ging das sehr, sehr langsam. Erst als eine Gruppe von AktivistInnen begann, jeden Tag Unterschriften vor dem Eingang zur U-Bahn Station Centrum und dem Hauptbahnhof in Warschau zu sammeln und die zahlreichen Warschauer und die Reisende aus ganz Polen über die Aktion erfahren hatten, ging jeden Tag aufwärts.

Dann haben sich die Aktivisten in anderen polnischen Städten angeschlossen. Die Formulare mit Unterschriften kamen mit der Post aus allen Ecken des Landes. Laut Umfrage der Zeitschrift Newsweek haben sogar 61% der Gläubigen die Aktion unterstützt.

Die orthodoxe Stellungnahme der polnischen Bischöfe zu allen wichtigen Themen der letzten Jahre, wie in-vitro-Befruchtung, Abtreibung, homosexuelle Paare, Konvention über Gewalt in der Familien sowie die ungenierte Einmischung der Kirche in die Politik (Ausübung von Druck auf die Abgeordneten bei Abstimmung der Gesetze etc.) akzeptieren selbst viele polnische Katholiken nicht mehr.

Am 6. Oktober 2015 haben die Organisatoren der Aktion die Unterschriften bei der Parlamentsvorsitzenden Kidawa-Błońska eingereicht. Jetzt werden die Unterschriften von der Zentralen Staatlichen Wahlkommission innerhalb von 21 Tagen formell überprüft. Wenn alles stimmt, muss die erste Lesung des Gesetzprojekts im Sejm innerhalb von 3 Monaten nach Einreichung der Unterschriften folgen. Da am 24.10 die Parlamentswahlen stattfinden, werden das schon neugewählte Parlamentariern tun.

Der Meinungsumfragen zufolge wird die Wahlen die nationalkatholische Partei „Recht und Gerechtigkeit“ (PiS) gewinnen. Das Projekt „Säkulare Schule“ hat im Parlament geringe Chance, aber die polnischen Säkularen haben eigene Stärke deutlich gespürt und schon laufen die Diskussionen, wie diese Mobilmachung genutzt werden sollte. Vielleicht entsteht eine Struktur, dem HVD ähnlich? ■■

Vorstehenden Artikel entnehmen wir mit freundlicher Genehmigung dem Humanistischen Presdienst/hpd



Die drei frisch gewählten Betriebsräte.

Fotos: IG Metall

## Wie 23 polnische Leiharbeiter einen Betriebsrat gründeten Betriebsratswahl bei Verleihfirma

**Sie arbeiten lange Schichten und kannten viele ihrer Rechte nicht: 23 polnische Leiharbeiter haben in einer kleinen Verleihfirma in Rheinland-Pfalz einen Betriebsrat gegründet. Ihre Arbeitsbedingungen haben sich sofort verbessert.**

**Sie arbeiten lange Schichten und kannten viele ihrer Rechte nicht: 23 polnische Leiharbeiter haben in einer kleinen Verleihfirma in Rheinland-Pfalz einen Betriebsrat gegründet. Ihre Arbeitsbedingungen haben sich sofort verbessert.**

Manchmal hilft es, wenn man ein bisschen Wut im Bauch hat. 23 polnische Leiharbeiter-Beschäftigte im rheinland-pfälzischen Zweibrücken müssen dazu nur ihre Gehaltsabrechnung anschauen. Dort wird ihnen jeden Monat eine Rundfunkgebühr abgezogen. Für die Metallarbeiter ein Skandal.

„Das war für die Kollegen der größte Aufreger“, sagt Benjamin Krimmling, Projektssekretär bei der IG Metall Homburg-Saarpfalz. Und es war ein der Auslöser dafür, aktiv zu werden, sich zu organisieren, die eigenen Arbeitsbedingungen zu verbessern.

Aber von vorne: Die 23 Polen arbeiten seit Jahren bei der kleinen Personal-Verleihfirma Vista im Zweibrücken. Ihr Einsatzort ist eine Niederlassung der niederländischen Firma Steenbergen im Örtchen Waldmohr. Dort schweißen die Männer Stahlgeflechte zusammen, die auf Baustellen für Stahlbeton-Konstruktionen gebraucht werden. Die

Arbeit ist hart. Der Lohn mit 10,60 Euro pro Stunde überschaubar.

### Hilfe gesucht und gefunden

Im Sommer wandten sich die Kollegen an die IG Metall Homburg-Saarpfalz. Die Projektsekretäre Benjamin Krimmling und Lee Hirschel, beide auf die Branche spezialisiert, stiegen in den Fall ein. „Die Sprachbarriere war zunächst unsere größte Herausforderung“, berichten die beiden. „Deshalb haben wir auf polnisch sprechende Kollegen aus anderen Betrieben der

Region zurückgegriffen. Danach war das Eis gebrochen, die Kandidaten für eine Betriebsratswahl gefunden.“

Die Wahl selbst fand in der Küche der Gemeinschaftsunterkunft statt, in der die Männer wohnen. Krimmling und Hirschel brachten eine Urne und eine mobile Wahlkabine mit. Die polnischen Kollegen gaben ihre Stimmen ab. Ende Oktober konstituierte sich der neue Betriebsrat. Außerdem traten die meisten der 23 Leiharbeiter der IG Metall bei.

Der erste Erfolg kam schnell: Die Kollegen haben nun 30 statt bisher 24 Tage Urlaub im Jahr. Für sie von großer Bedeutung, denn sie nutzen ihren Jahresurlaub für längere Besuche in Polen.

### Lob für den Arbeitgeber

Die Zusammenarbeit mit der Verleihfirma Vista läuft bislang gut. „Entgegen der Erfahrungen in vergleichbaren Betrieben kooperierte die Firma bei der Vorbereitung der Betriebsratswahlen vorbildlich mit uns“, sagt Werner Cappel, Erster Bevollmächtigter der IG Metall Homburg-Saarpfalz. Er rät nun dazu, das aufgebaute Vertrauen zu nutzen und die Erwartungen der Beschäftigten zu erfüllen.

Baustellen gibt es noch genug: Zwar ist Vista Mitglied im „Interessenverband Deutscher Zeitarbeitsunternehmen e.V.“ (iGZ) und unterliegt einem geltenden Tarifvertrag. Doch bei der betrieblichen Praxis besteht Nachholbedarf - zum Beispiel bei der Arbeitszeit und der Berechnung der Einkommen.

Dabei wird hoffentlich auch der leidige Posten „Rundfunkbeitrag“ angepackt. Der Blick auf die Gehaltsabrechnung dürfte für die polnischen Kollegen dann etwas entspannter ausfallen. ■ ■

Quelle: [www.igmetall.de](http://www.igmetall.de)



Wahlkabine in der Küche der Gemeinschaftsunterkunft



Die modernen Züge des Express Intercity Premium (EIP) wie sie zwischen Warschau und Krakau verkehren. Fotos: PKP

## PKP und Deutsche Bahn nicht mehr kompatibel Kein DB-Ticket für polnischen IC

Direktzug nach Kraków frühestens wieder 2018

Von Karl Forster

**In schöner Regelmäßigkeit erklären Vertreter der deutschen und polnischen Bahn und Politiker, dass die grenzüberschreitenden Verbindungen auf der Schiene verbessert werden. Doch leider sieht die Realität oft anders aus. Das neueste Problem: Man kann nicht mehr alle Verbindungen nach Polen am Fahrkartenschalter oder online bei der Deutschen Bahn kaufen. Zwar ist es noch möglich, für die direkt grenzüberschreitenden Züge das Ticket zu lösen. Will man jedoch dann in Polen umsteigen und weiterfahren, kann es böse Überraschungen geben.**

POLEN *und wir*-Redakteur Karl Forster musste das selbst erfahren. Beim Versuch, eine Fahrkarte von Berlin nach Rzeszów zu lösen, erklärte die Dame am Fahrkartenschalter, dass das nicht möglich sei. Selbst dann am Computer über Internet probiert, gab es eine ganze Reihe von Verbindungen, allerdings immer mit dem Hinweis, dass diese online nicht buchbar seien. Man konnte aber eine Preisabfrage starten. Das Ergebnis: Für die Hinfahrt wurde eine Fahrt mit einem relativ langsamen alten TLK (Entspricht dem früheren deutschen D-Zug) mit der Fahrtstrecke über Lublin. Die schnelle IC-Strecke über Kraków gab es nicht. Für die Rückfahrt, die wegen eines zusätzli-

chen Termins auf jeden Fall über Kraków erfolgen musste, erklärte die DB: Tickets gibt es nur für die Rückfahrstrecke ab Warschau. Die Strecken Rzeszów-Kraków und Kraków-Warszawa müssen in Polen am Fahrkartenschalter gekauft werden.

Nun gebe ich zu, dass mir nicht wohl dabei war, mich für reservierungspflichtige IC-Züge darauf zu verlassen, erst unmittelbar vor Abreise dort Fahrkarten zu kaufen.

Deshalb recherchierte ich im Internet auf der Seite der polnischen Eisenbahnen PKP. Und, oh Wunder, es gab eine gut gestaltete, mehrsprachige (auch deutsch, [www.intercity.pl/de/](http://www.intercity.pl/de/)) Webseite, auf der man alle Züge buchen konnte. Bedingung: Registrierung auf der Seite und Zahlung mit Kreditkarte. Interessant dabei: Es gibt eine Reihe von Ermäßigungen. So bekommt man generell bei der PKP ab einem Alter von 60 Jahren einen Nachlass von 30%. Und man sollte es auch nicht gleich für einen Fehler halten, wenn der angezeigte Preis für die Reise in der 1. Klasse günstiger ist, als der in der 2. Klasse. Das liegt an gelegentlichen Werbeangeboten für die 1. Klasse.

Generell gilt übrigens bei den modernen Intercity-Zügen, dass in der 2. Klasse ein Heißgetränk oder Erfrischungsgetränk durch den Service gratis gereicht wird, in der 1. Klasse sogar beides und noch ein Snack dazu. Neben dem Standard Intercity setzt die PKP übrigens nun auch moderne „Express Intercity Premium“-Züge (EIP) ein, die mit unseren ICEs vergleichbar sind.

POLEN *und wir* fragte natürlich bei der Deutschen Bahn nach den Ursachen für die Probleme beim Kauf der Fahrkarten in Deutschland. Ein Sprecher der Deutschen Bahn erklärte dazu: „Die EIP-Züge der PKP Intercity können aktuell bei uns nicht verkauft werden, da die PKP Intercity derzeit den von ihr verlangten Aufpreis, der für diesen Zugtyp verpflichtend ist, technisch gesehen uns nicht anbieten kann“. Die Einschränkung für den EIP gilt seit Einführung dieses neuen Produkts im Dezember 2014. Wann sich das ändert und die DB wieder Tickets für alle Umsteigeverbindungen



Das Innenleben des Premium Intercity 2. Klasse.



Seit 2002 verkehrt der frühere Eurocity zwischen Berlin und Warschau unter dem werbewirksamen Namen. Waren Anfangs moderne IC-Wagen eingesetzt, wirkt heute nur noch der Außenanstrich angenehm. In der zweiten Klasse werden teilweise Wagen mit defekten Sitzen eingesetzt.

verkaufen kann, sei noch ungewiss. Dafür bietet die DB an, ab Kraków mit einem „IC-Bus“ nach Berlin zu fahren. Allerdings: „der IC Bus kann jedoch nicht im Vorlauf mit Zügen der PKP kombiniert werden“, so die Deutsche Bahn.

Natürlich fragten wir bei der Deutschen Bahn auch an, wann wieder ein durchgehender Zug von Berlin nach Kraków verkehren wird. Ende 2014 war nämlich der letzte Zug nach Wrocław eingestellt worden. Schon lange vorher war der IC Wawel nicht mehr bis zum Wawel (Kraków) sondern nur noch bis Wrocław verkehrt. Doch am 13.12.2014 verkehrte der letzte Zug (POLEN *und wir* berichtete). Die Antwort des Bahnsprechers kann Bahnfreunde nicht befriedigen: „Die Infrastruktur zwischen Katowice und Krakau wird voraussichtlich nicht vor Ende 2019 modernisiert sein, vorher werden also keine direkten Fernverkehrszüge über Katowice nach Krakau fahren können. Zusammen mit unserem Partner PKP Intercity arbeiten wir allerdings an einer Idee, die Züge über Katowice und Czestochowa nach Krakau durchzubinden. Dies wird aber erst dann möglich sein, wenn die Ausbauarbeiten der Strecke Knappenrhode-Horka auf der deutschen Seite beendet sind, damit wir wieder eine Direktverbindung aus Berlin nach Breslau anbieten können. Dies wird nicht vor Ende 2018 der Fall sein.“

Inzwischen bringt sich die Bus-Konkurrenz ins Spiel: Mein Fernbus – Flixbus startet die erste Verbindung nach Polen. Berlin-Szczecin wird zu Preisen ab 7 Euro

angeboten. Weitere Verbindungen sind geplant. Der IC-Bus der Bahn fährt Berlin-Kraków zum Sparpreis ab 29 Euro, Polski-bus die gleiche Strecke für einen Preis ab 30 Zloty (ca 7 Euro). ■ ■

**Organisation der deutschen Minderheit stellt fest:**

## Minderheit wird kleiner

„Ich bin nicht Deutscher, nicht Pole, sondern Schlesier“

Von Karl Forster

Polen hat anerkannterweise eines der besten Minderheitenrechte. Das nutzt in besonderer Weise die deutsche Minderheit im Lande. Rund 150.000 Menschen rechnen sich heute dieser Minderheit zu. Der Großteil von ihnen im Opolner Schlesien.

Zu den Minderheitenrechten gehört nicht nur, dass darüber die Vertretung der deutschen Minderheit wieder einen Sitz im Parlament (Sejm) hat (bei 0,18% der Stimmen). Es regelt vor allem auch die Verwendung der deutschen Sprache in öffentlichen Einrichtungen in den Gemeinden mit starker Minderheit. Hinzu kommen eigene Medien sowie finanzielle Zuschüsse aus deutschen und polnischen Ministerien für die rund 330 deutschen Freundschaftskreise mit ihren rund 50.000 Mitgliedern.

Doch die Vertretungen der deutschen Minderheit haben Probleme, junge Menschen zu finden, die ihre deutschen Wurzeln pflegen wollen. Hatte man früher über das „deutschsein“ auch das Recht einen deutschen Pass zu erhalten und damit reisen

## Kulturzug Berlin-Wrocław

Ein „Kulturzug“ soll von April bis Juli 2016 die beiden Städte Berlin und Wrocław an den Wochenenden verbinden. Das wurde bei der Pressekonferenz zur Präsentation des Kulturprogramms der Kulturhauptstadt Europa 2016 Wrocław bekannt. Im Polnischen Institut in Berlin gingen die Vertreter des Organisationskomitees auf die Fragen nach den schlechten Bahnverbindungen ausgerechnet im Jahr der Kulturhauptstadt ein und kündigten – noch vor der offiziellen Veröffentlichung dieses Ereignisses den „Kulturzug“ an. Wann genau, mit welchem Programm und zu welchen Bedingungen die Verbindung starten soll, hat dabei noch nicht endgültig festgestanden. Mit der Verbindung, die anlässlich des Bahngipfels im September 2015 zwischen Bahnchef Rüdiger Grube und dem PKP-Vorstand Jakub Karnowski sowie Verkehrs-Staatssekretären beider Länder vereinbart wurde, soll Kulturinteressierten 2016 ein Besuch der Kulturhauptstadt Breslau per Bahn ermöglicht werden. ■ ■

zu können erworben, ist das heute innerhalb der Europäischen Union kein Problem mehr. Offene Grenzen bedeuten, dass man auch nicht mehr auf Deutschland angewiesen ist, sondern ganz Europa offen steht. So ist gerade in der Region Opole (Oppeln) festzustellen, dass die Zahl der Menschen, die sich als Deutsche bezeichnen, bei den Volkszählungen zwischen 2002 und 2011 stark gesunken ist. Dafür bezeichnen sich immer mehr als „schlesisch“. Doch das wird nicht als nationale Minderheit anerkannt. Rene Wodarz, 18-jähriger Schüler der beim Bund der Jugend der Deutschen Minderheit (BJDM) engagiert ist, erklärte dazu gegenüber Journalisten: „Ich bin kein richtiger Pole und auch kein richtiger Deutscher. Ich bin ein Schlesier, also etwas in der Mitte.“ Er kenne und schätze beide Sprachen und Kulturen. „Ich muss mich nicht auf ein Land beschränken. Und das Schlesische“, sagt er und lacht, „das vereint das Beste von beiden“. ■ ■  
(Quelle: Ostpol)

K 6045

DPAG Pressepost Entgelt bezahlt

Verlag Deutsch-Polnische Gesellschaft  
der Bundesrepublik Deutschland  
c/o Manfred Feustel  
Im Freihof 3, 46569 Hünxe

Liebe Leserin, lieber Leser  
Wenn an dieser Stelle kein Versandetikett klebt,  
sind Sie vielleicht noch kein Abonnent  
unserer Zeitschrift. Das sollte sich ändern.  
Für nur 12 Euro pro Jahr erhalten Sie  
POLEN und wir frei Haus.  
Bestellung an nebenstehende Anschrift.



Christoph Schwarz vom Freiburger Verein „Geraubte Kinder-vergessene Opfer e.V.“ bei der Eröffnung der Ausstellung in Schwäbisch Hall

Foto: Hans Kumpf

## Beeindruckende Ausstellung im Bahnhof Schwäbisch Hall

# Geraubte Kinder - vergessene Opfer

Vier Wochen lang zeigte im November 2015 die Stadt Schwäbisch Hall die Wanderausstellung „Geraubte Kinder-Vergessene Opfer“ im Bahnhof Schwäbisch Hall. Die Ausstellung wurde konzipiert von Christian Schwarz vom Freiburger Verein „Geraubte Kinder-vergessene Opfer e.V.“. Gezeigt wurde das Schicksal von Kindern, die während des 2. Weltkrieges, vor allem in den Gebieten Osteuropas, von den deutschen Besatzern ihren Familien geraubt und wegen ihres „arischen“ Aussehens ins „Reich“ verschleppt wurden. Dort kamen sie in SS Lebensborn-Heime und wurden

an hitlertreue Familien als Pflegekinder vermittelt.

Schwäbisch Hall's Partnerstadt Zamosc und deren Region, die Zamojszczyzna, wurde während der deutschen Besatzung besonders in Mitleidenschaft gezogen. Bei der „Aktion Zamosc“, die zum Ziel hatte, Deutsche anzusiedeln, wurden aus 297 Dörfern der Zamojszczyzna über 100.000 Menschen zwangsausgesiedelt, darunter über 30.000 Kinder. Sie wurden in Übergangslagern einer „rassischen Auslese“ unterzogen. 4.500 Mädchen und Jungen kamen zur Germanisierung ins „Reich“. Die

Wanderausstellung konnte mit Unterlagen aus dem Archiv des Museums Zamojskie ergänzt werden. Tafeln mit dem Titel „Das Sonderlaboratorium der SS in Zamosc“ verweisen auf das schreckliche Schicksal der Kinder aus der Zamojszczyzna.

Die Zahl der noch in der Bundesrepublik lebenden Verschleppten ist unbekannt. Nur durch Zufall gelang es einigen von ihnen, ihrer wahren Herkunft bis in die ursprünglichen Heimatländer nachzugehen. *Weitere Informationen über die Ausstellung und künftige Ausstellungsorte:* [www.geraubte.de](http://www.geraubte.de)